Israel Belkind

KIRIATH-SEFER

oder

Eine Nationalschule für Palästina

Ein Project zur culturellen und wirtschaftlichen Hebung der palästinensischen Juden

WIEN 1902
Buchdruckerei »Industrie« Wien, VIII. — Selbstverlag.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
188182
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

חנך לנער על פי דרכו, — גם כי יזקין לא יסור ממנה.

I.

Unter all den Fragen, die der Zionismus aufgeworfen hat, nimmt jene über die Lage der jüdischen Bevölkerung Palästinas eine der ersten Stellen ein. Diese Bevölkerung wurde bis in die jüngste Zeit als Stiefkind des jüdischen Volkes behandelt; sie wurde ignoriert oder beschimpft, ihr gegenüber äusserten sogar diejenigen, welche ihre besten Freunde sein sollten — Verachtung. Jerusalem und die anderen Städte des Heiligen Landes wurden als Höhlen des Fanatismus und Obscurantismus, ihre Einwohner als Leute angesehen, die jede Arbeit scheuen und eine Existenzmöglichkeit auf Kosten ihrer reicheren Glaubensgenossen anderer Länder erstreben. Diese so verdächtig allgemein gehaltene Beschuldigung war schon seit jeher eine recht unbegründete. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sich damals, als die Reise nach Palästina noch mit grossen Schwierigkeiten, ja sogar Lebensgefahren, verknüpft war, dorthin nur Leute begeben konnten, die von einem starken religiösen Gefühle geleitet waren, und der Aufenthalt in der Heiligen Stadt bei den Ruinen unserer historischen Grösse war nur geeignet, jenes Gefühl zu stärken und es bis zu seinem Siedepunkte, zum Fanatismus, zu entflammen. Andererseits konnten Jerusalem und die übrigen Städte Palästinas, jeder Industrie und jedes Handelsverkehrs entblösst, ihren jüdischen Einwohnern, die meist völlig mittellos dorthin eingewandert waren, keine Existenzmöglichkeit bieten. Dadurch wurde die Institution der »Chaluka« ins Leben gerufen, die bekanntlich darin besteht, dass in allen Ländern der Diaspora Summen gesammelt werden, um diejenigen Juden, die im Heiligen Lande für das Wohl des ganzen Volkes beten, zu unterstützen und um für sie verschiedene Gemeindeanstalten, wie Synagogen, Schulen, Spitäler etc., zu errichten und zu erhalten.

Eben diese Chaluka hat den Juden Palästinas den zweifelhaften Ruhm von Schnorrern und Faulenzern eingetragen. In Wahrheit jedoch war die Chaluka niemals die einzige Existenzquelle der palästinensischen Juden. Es sei vor allem festgestellt,

dass ein grosser Theil derselben überhaupt keine Chaluka bezog, und zwar waren dies die spanischen und arabischen Juden. In ihren Gemeinden pflegten die vom Auslande einfliessenden Summen lediglich den Gemeinde-Anstalten, beziehungsweise den Chachamim und Rabbinern, die sich gänzlich der Thora widmeten, zugute zu kommen; in letzterem Falle muss doch die Chaluka eher als Honorar, denn als Almosen gelten; und die Volksmasse, bestehend aus Handwerkern aller Art, Taglöhnern, Kleinhändlern und Hausierern, nährte sich ausschliesslich von ihrer Hände Arbeit. Nur die unter dem Namen »Aschkenasim« bekannten deutschen Juden pflegten alle ohne Ausnahme ihre Chaluka zu bekommen. Aber auch bei diesen war die Unterstützung meist so geringfügig, dass sie nicht einmal die bescheidensten Bedürfnisse befriedigen konnte und so die Chaluka-Nehmer nicht der Mühe enthob, sich andere Existenzquellen zu suchen. Drum sehen wir auch die Aschkenasim die schweren Arbeiten eines Handwerkers, eines Taglöhners, eines »Muckers«*) oder eines Kleinhändlers betreiben.

Nur eine Handvoll Privilegierter konnte von der Chaluka leben, und gerade diese wenigen reservierten sich auch das Privileg auf Fanatismus und Obscurantismus. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung war an all dem, was diesbezüglich in ihrem Namen geschah, unschuldig. Indem sie nämlich im Schweisse ihres Angesichtes um das tägliche Brot kämpfte, konnte sie sich nicht selbst mit Gemeinde-Angelegenheiten befassen und diente so nur als Werkzeug in den Händen einiger Oberleiter, missbilligte aber im Tiefsten ihrer Seele deren kampflustige Politik.

Da trug das Erwachen der Zions-Liebe unter den Stammesgenossen Europas und die Gründung von Ackerbau-Colonien in Palästina eine neue Welle europäischer Juden und zugleich neue Ideen ins Land.

Viele von denjenigen, welche die Idee einer Wiedergeburt des jüdischen Volkes durch die Bebauung des Ahnenlandes begeistert hergeführt hatte, die sich aber aus Mangel an Geldmitteln oder Protection seitens der Colonisatoren als Landleute nicht ansiedeln konnten, bürgerten sich in den Städten als Händler und Handwerker ein. Die Stadtbevölkerung nahm also zu, und die neuen Bürger brachten auch neue Ideen mit, denen sich selbst die hartnäckigsten Fanatiker nicht verschliessen konnten. Die palästinensischen Schulen wurden überfüllt, in den Bibliotheken drängte sich ein neues Lesepublicum.

---

*) »Muckers« werden die Treiber der Lastthiere: der Pferde, Maulthiere, Esel etc., genannt. In den Berggegenden vertreten sie die Kutscher. Diese Arbeit ist eine ausserordentlich schwere und beschäftigt hauptsächlich die Juden von Safed und Tiberias.

Die neuen Colonisten bilden zwar unter der palästinensischen Judenschaft eine abgesonderte Gruppe, üben aber allseits einen mächtigen Einfluss aus. Viele junge Leute aus Jerusalem, Safed und aus anderen Städten ziehen in die Colonien, um dort Arbeit zu suchen, andere gründen Gesellschaften und Genossenschaften, um nach dem Grundsatze der Selbsthilfe Landstriche zu erwerben und auf ihnen als freie Landleute zu leben. Hier ist es Pflicht, zu betonen, dass die Idee der Gründung von Ackerbau-Colonien unter den einheimischen Juden früher entstand, als bei ihren russischen und rumänischen Brüdern. So wurden die ersten Schritte zur Gründung der Colonie Pethach-Tikwah schon 1878, das ist vier Jahre vor Gründung Rischon-le-Zions und Sichron Jacobs, von Juden Jerusalems gemacht. Ebenso wurde von den Juden Safeds die Gründung der Colonie Rosch-Pinah in Angriff genommen, noch bevor die rumänischen Juden angelangt waren.

Ja, wer nur ein wenig die jetzige Bevölkerung Palästinas kennt, wird zugeben müssen, dass die Vorwürfe, welche die glücklicheren Juden Europas ihren palästinensischen Brüdern wegen vermeintlicher Faulenzerei machen, jetzt gewiss einen Anachronismus bilden, ja sogar sich als schwere Beleidigung darstellen.

II.

Gegenwärtig leben in Palästina circa 60.000 Juden, davon die Hälfte in Jerusalem selbst, wo sie zwei Drittel der Gesammt-Einwohnerschaft bilden. Man sollte erwarten, dass diese so günstige Verhältniszahl der Juden in der Landes-Hauptstadt ihnen im Zusammenwirken mit einer gewissen bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung, welcher sich hier alle nationalen und religiösen Gruppen erfreuen, einen tiefgreifenden Einfluss auf das gesellschaftliche und politische Leben sichere.

Indes spielen die Juden in dieser Hinsicht keine Rolle. Die Ursache hierfür ist dieselbe, welche die circa zwölf Millionen zählende Judenschaft keinen Einfluss auf das politische Leben der Welt ausüben lässt: sie ist in der äussersten Getrenntheit des jüdischen Elementes gegeben. Die palästinensische Judenschaft stellt thatsächlich das ganze jüdische Volk im kleinen dar; hier sind Juden aus allen Ländern Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas zusammengetroffen. Neben dem armen abgemagerten, fetzenumhüllten, dabei aber doch intelligenten Juden aus dem Yemen lebt ein reicher, wohlbeleibter, in seinen bunten »Chalat« (Mantel) gekleideter bocharischer Jude, der eher einem Tataren aus Mittelasien gleicht; neben dem amerikanischen Israeliten, der als Bürger der grossen transatlantischen Republik stolz sein Haupt erhebt, der bloss nach Erez Jisrael gekommen ist, um sich hier

von seinem kopfzerbrechenden »business« zu erholen, und ein hübsches Capital mit sich geführt hat, neben diesem Glückskinde begegnet man einem bedrückten, erniedrigten und ewig hungernden Juden aus Persien.

Die russischen, rumänischen, galizischen, ungarischen und deutschen Juden, die Sephardim, Nachkömmlinge der spanischen Verbannten, die Juden Bagdads, Nordafrikas, ja sogar slavische »Subotniki«, die sich zum jüdischen Glauben bekennen, sie alle haben in den Städten Palästinas, hauptsächlich aber in Jerusalem ihre Vertreter. Das sind Menschen von verschiedener Erziehung und Sinnesart, verschiedenem Charakter, verschiedenen Sitten und religiösen Ueberzeugungen. Ja, diese Leute, die sich der verschiedensten Sprachen bedienen und an ihnen als den Sprachen ihrer verlassenen Vaterländer zähe festhalten, verstehen einander meist gar nicht. Wie wäre also hier eine Einigkeit zu erzielen, wie ist da jene Macht denkbar, die allein durch Einigkeit erzeugt wird?!

Eine zweite Ursache der traurigen Lage der Juden Palästinas ist ihre bittere Armut. Reiche oder auch nur Wohlhabende bilden eine seltene Ausnahme. Die Anzahl der Handwerker und Kleinhändler hat in den Städten schon lange den Sättigungspunkt überschritten. In diesen Berufen finden Nachzügler keinen Platz mehr, höchstens bedrohen sie die Existenz ihrer Vorgänger. Diese elende materielle Lage hat auch die körperliche Schwächung zur nothwendigen Folge; schlechte Ernährung, schlechte Behausung — in den licht- und luftlosen Löchern schmutziger Winkelgässchen — das kann keine gesunden Leute schaffen, und die zarten Kinder, die nach einer veralteten Methode in Chedarim unter unmöglichen hygienischen Bedingungen aufgezogen werden, können nicht zu lebenskräftigen Menschen heranwachsen. Infolge dessen machen die palästinensischen Juden mit ihren blassen, kränklichen Gesichtern, ihrer eingefallenen Brust und ihrem schwachen Körperbau einen sehr tristen Eindruck. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, besonders unter den galiläischen Juden, zumal jenen von Safed; doch diese Ausnahmen beweisen nur, wie unsere palästinensischen Brüder aussehen könnten, wenn sie unter besseren wirtschaftlichen Bedingungen stünden, wenn sie, frei vom Drucke der grauen Gegenwart, die würzige Luft der Felder athmen könnten.

Und gerade diese Juden, die in dem Lande, das den hehren Namen »Palästina« trägt, unter dem Schutze einer wohlwollenden Gesetzgebung leben, welche jedenfalls von ihnen nicht das Bekenntnis des »Türkenthums mosaischer Confession« verlangt — gerade diese Juden könnten in unserem Volksorganismus eine sehr bedeutende Rolle spielen, sie könnten eine überaus wichtige Aufgabe in der jüdischen Geschichte erfüllen. Erinnern

wir uns nur daran, dass zur Zeit Serubabels, Esras und Nehemias die gesammte jüdische Bevölkerung Palästinas bloss circa 50.000 Seelen zählte! Aber jenes Häuflein von Armen, das zu Fuss aus den Provinzen Babels nach Judäa rückgelangt war, stellte ein einheitliches Volk dar, das sich einer und derselben Sprache bediente, von den gleichen Bestrebungen und Wünschen beseelt war; und die damaligen Immigranten Palästinas lebten vom Ackerbau, jener Arbeit, die keine verzweifelte Concurrenz zeitigt, sondern im Gegentheil das Solidaritätsgefühl mächtig fördert, die zugleich einen gesunden Körper und einen gesunden Geist erzieht. Hierin liegt der Grund, weshalb die palästinensische Judenschaft jener Epoche den Tücken ihrer Feinde, welche die Einwanderer bei den Herrschern Persiens zu verschwärzen suchten, standhalten konnte und sich gegen jeglichen Unglimpf zu vertheidigen wusste. 200 Jahre ungestörter Entwicklung unter dem milden Scepter der Perserkönige genügten, diese Volksmenge zu einem seiner selbst bewussten Volke zu formen, das selbst die Herausforderung der griechischen Welt stolz annehmen durfte und die ruhmbewährten Heere Syriens niederzuwerfen, die Glanzzeit der Makkabäer zu begründen die Kraft hatte.

Und heute hat die Zahl der palästinensischen Juden jene der Gefolgschaft Serubabels schon überholt! Rechnen wir gar die jüdische Einwohnerschaft von Beyruth, Damask, Aleppo und der anderen Städte Syriens hinzu, so ist heute schon die stattliche Ziffer 120.000 erreicht. Lassen wir ferner nicht ausseracht, dass diese Zahl, wenn auch langsam, so doch stetig durch die Zuwanderung anschwillt, die sich völlig unbewusst, triebhaft aus Yemen, Bagdad, Marokko, Algier, der europäischen Türkei und aus den anderen Küstenländern des Mittelländischen Meeres vollzieht, so hat die zionistische Intelligenz Grund genug, sich darüber Gedanken zu machen.

III.

Die Zionisten müssen aber noch aus einem weiteren Grunde an der Entwicklung der palästinensischen Juden Antheil nehmen. Da wir Zionisten bestrebt sind, in Palästina ein nationales Centrum für das ganze jüdische Volk zu schaffen, dürfen wir auf keinen Fall dasjenige Material missachten, das wir sozusagen bei der Hand haben. Die palästinensischen Juden, die schon längere Zeit im Lande leben, sich ihm acclimatisiert, mit seiner Bevölkerung, kurz mit all seinen Lebensbedingungen und Lebensregeln vertraut gemacht haben, bilden ein überaus schätzbares Material für unseren Zukunftsbau. Viele Zionisten denken hauptsächlich daran, die Noth der europäischen Judenheit zu lindern, doch dürfen sie nicht vergessen, dass auch die Juden Palästinas Blut vom Blute, Fleisch vom Fleische der gesammten

Judenschaft sind! Ihre ganze Schuld besteht einzig darin, dass sie schon im Heiligen Lande ansässig sind, während die übrigen Juden erst hingebracht werden sollen. Eine ganz erlässliche Sünde! Wir Zionisten können und dürfen nicht kaltherzig zusehen, wie zu einer Zeit, da die Blicke ganz Judas nach dem Lande Palästinas sich richten, seine jüdische Bevölkerung in Armut und Unwissenheit verkommt! Wir Zionisten dürfen es nicht zulassen, dass die thatkräftigsten und arbeitbereitesten Vorkämpfer unserer Idee verzweiflungsvoll aus Erez Jisrael in überseeische Länder flüchten müssen, um dort Arbeit und Brot zu suchen und oft auch die Hoffnung auf eine glücklichere Wiederkehr nach Palästina. Die 60.000 Juden Palästinas, beziehungsweise die 120.000 ganz Syriens, dürfen nicht als »quantité negligeable« behandelt werden; für sie kann unser Erlösungswerk schon heute einsetzen, für sie kommt ja das Einwanderungsverbot nicht in Betracht, da sie schon im Lande sitzen; sie haben auch das Recht, Grund und Boden zu erwerben und sich in Colonien anzusiedeln; für sie ist, um den Ausspruch eines Publicisten zu gebrauchen, »der Charter schon vorhanden«, das heisst, wenn auch nicht der Charter in seinem ganzen von uns begehrten Umfange, so doch ein gut Theil des Charters.

Aber auch dann, wenn der Moment eingetreten sein wird, mit der nationalen Palästina-Arbeit in grossem Massstabe zu beginnen, auch dann wird sich uns die Frage der palästinensischen Judenschaft in ihrer ganzen Wichtigkeit, ihrer ganzen Unaufschieblichkeit aufdrängen. Und in der That, wie rasch sich auch unsere Sache fortentwickeln möge, immer wird die palästinensische Judenschaft der Kern sein, um den sich die späteren Aufschichtungen jüdischer Zuwanderung gruppieren werden; jene Judenschaft wird auf lange hinaus dem ganzen künftigen Leben unserer Gesellschaft in Palästina Ton und Richtung geben. Damit aber dies Leben in gewünschter Richtung sich entfalte, damit diese Gesellschaft unserem Ideale entspreche, ist es nothwendig, dass jener Kern auch ein kerngesunder sei, dass er in sich sämmtliche Elemente unserer künftigen Idealgesellschaft schon enthalte. Die Richtigkeit dieser Forderung ist zu offenbar, um vieler Beweise zu benöthigen. Nur ein Beispiel sei angeführt:

Wenn die palästinensischen Juden allesammt die hebräische Sprache benützten, wäre der Unterschied zwischen den Juden verschiedener Herkunftsländer endgiltig beseitigt, es gäbe dann keine deutschen, spanischen oder arabischen Juden mehr, sondern schlechthin Juden oder sozusagen jüdische Juden. Jeder jüdische Einwanderer, aus welchem Sprachgebiete immer er herkommen möge, würde das Hebräische als die Landes-

beziehungsweise Umgangssprache, die ihm der Verkehr mit der altansässigen Bevölkerung aufzwänge, unbedingt und in kürzester Zeit erlernen, ebensogut wie jeder Fremdländer in Frankreich alsbald Französisch, in Deutschland Deutsch und in England Englisch erlernt. So aber wird die Verwirklichung eines unserer heissersehntesten Ideale — der völligen Wiedergeburt des Hebräischen — gehindert. Jeder nach Palästina neuankommende Jude, schliesst sich unbewusst und unwillkürlich derjenigen Gruppe an, mit der ihn die gemeinsame Sprache verbindet; er bleibt so auch in Palästina deutscher, spanischer oder arabischer Jude und die Zwietracht zwischen diesen Gruppen nimmt mit ihrem Anwachsen noch zu. Nur zu viele Beispiele liessen sich hierfür anführen!

Da wir aber innig hoffen und glauben, dass bald die Zeit kommt, da unseres Volkes Sache eine glückliche Wendung nimmt, müssen wir ohne Zögern an die Hebung jener schreiten, die wir vorhin als Kern der künftigen Gesellschaft Palästinas erkannt haben. Und je rascher das vollbracht wird, desto besser! umsomehr, da es hierzu keiner so unermesslichen Mittel bedarf, als dass man darob die Zersplitterung unserer Volkskräfte besorgen müsste. Nur ein wenig Theilnahme, nur einige materielle Mittel müssen der sofortigen Arbeit in Palästina zugewendet werden!

Worin aber bestehen die gegenwärtigen Aufgaben der Zionisten in Palästina, beziehungsweise welche sind diese Pflichten der Zionisten der jüdischen Bevölkerung Palästinas gegenüber?

Um eine klare Antwort auf diese Frage zu gewinnen, muss man sich vergegenwärtigen, dass das Schicksal der palästinensischen Juden vollständig das Schicksal des jüdischen Gesammtvolkes wiederspiegelt.

Wie dieses, so werden auch die palästinensischen Juden schwer verleumdet. Wie das ganze jüdische Volk, haben sie keinen festen Grund unter ihren Füssen und wissen nicht, was der nächste Tag ihnen bringen wird; kurz, sie sind — wie es Dr. Nordau so treffend bezeichnet hat — ein Luftvolk.

Wie das ganze jüdische Volk, ist auch der palästinensische Jude körperlich seinem nichtjüdischen Nachbar unterlegen; und wie die Juden überhaupt zerstreut und einander entfremdet unter den Völkern leben, so leben auch die palästinensischen Juden in einer und derselben Stadt, einer und derselben Strasse, manchmal sogar in einem und demselben Hause als Fremde nebeneinander, ohne jeden Versuch einer Annäherung. — Die gleiche Krankheit wird stets durch das gleiche Mittel geheilt. Und wenn wir auf die Fahne des Zionismus die »culturelle, wirtschaftliche und nationale Wiedergeburt des

jüdischen Volkes« geschrieben haben, so müssen wir von derselben Idee auch in unserem Verhalten der palästinensischen Judenheit gegenüber geleitet werden. Wenn wir für die Wiedergeburt der palästinensischen Judenschaft arbeiten, so arbeiten wir gleichzeitig fürs ganze jüdische Volk!

IV.

Wenn wir nun die Frage stellen, wie ist diese Wiedergeburt zu erzielen, so wird die einstimmige Antwort lauten: »Durch die Erziehung«.

Erinnern wir uns nun daran, welche Bedeutung bei den Alten: den Spartanern, Athenern, Römern der Erziehung beigemessen wurde; erinnern wir uns, welcher Kampf heute um die Schule bei allen europäischen Völkern zwischen den Vertretern verschiedener Lebensanschauungen tobt, erinnern wir uns an die jüdischen Cantonisten der Zeit Nikolaus I., die aus schwachen Kindern des Ghetto, dank einer allerdings schon zu robusten Erziehung, zu jenen standhaften, gesunden Soldaten erzogen wurden, wie sie noch in unserer Vorstellung leben; erinnern wir uns endlich an die türkischen Janitscharen, die aus gefangenen Christenkindern wieder durch Erziehung zu eifervollen Kriegern des Islam herangebildet wurden. Erinnern wir uns an all dies, und wir werden daraus entnehmen, dass zu allen Zeiten durch die Erziehung Leute gezüchtet wurden, die für eine gewisse Idee erforderlich waren. Es ist nun offenbar, dass auch für die Verwirklichung unseres Ideales die Erziehung der beste und kürzeste Weg ist; das Werkzeug aber, das allein eine einheitliche Erziehung ermöglicht, ist die Schule!

Ueber diese Erziehung aber braucht unsere Schule den Unterricht keineswegs zu vernachlässigen, er muss vielmehr jenem der gleichstehenden Schulen des hochentwickelten Westeuropa zumindest gleichkommen. Vor allem aber gilt es, den Zöglingen das Gefühl der Selbstachtung, des nationalen Selbstbewusstseins, der Liebe zum eigenen Volk und Land einzupflanzen, sie zu unbedingter Opferbereitschaft für diese Ideale zu erziehen und ihnen das Gefühl, dass alle Juden des Erdballes Brüder sind, zur zweiten Natur zu machen. Aus der Geschichte ihres Volkes sollen sie lernen, mit begeisterter Zuversicht seiner grossen Zukunft entgegenzuschreiten. Unterricht und Erziehung müssen zusammenwirken, die Zöglinge zu wahren Juden, das heisst zugleich zu edlen Menschen heranzubilden!

Um aber die Einwirkung unserer Schule auf die Zöglinge zu einer vollkommenen und nachhaltigen zu gestalten, müssen diese der ungünstigen Beeinflussung durch ihre oft rückständigen Familien entzogen und ihnen ein möglichst inniger Verkehr mit

ihren Erziehern beziehungsweise deren Familien geboten werden. Mit anderen Worten, die Schule muss ein Internat sein! Kein Zweifel, dass die Internate auch ihre Schattenseiten haben; mit der Familie entzieht man dem Kinde jene zarten Liebkosungen, wie sie ihm eben einzig die Familie gewähren kann. Aber einmal ist der Vortheil, der durch diese Internate erzielt wird, ein so grosser, dass er ihre Mängel entschieden überwiegt, dann werden die Zöglinge meist armer Eltern Kinder sein, denen das Leben von früh auf kaum viele Freuden bietet, ja, es ist nicht zu viel behauptet, dass viele, ach so viele Eltern es als Wohlthat empfinden werden, wenn man ihnen die Kinder abnimmt, die sie selbst ordentlich zu ernähren und zu erziehen ausserstande sind. Und denken wir erst der vielen Waisen! Die Lehrer werden alles Mögliche aufbieten müssen, um den ihnen anvertrauten Kindern die Schule zu einem lieben Heim zu machen. Im Kreise der Lehrerfamilien werden die Zöglinge bei Gesang und Spiel, bei Kindervorstellungen und lebenden Bildern gesellige Anregung finden; auch die Zauberlaterne, der Phonograph und Kinematograph werden zur Erheiterung beitragen. Wann irgend möglich, werden Ausflüge und Wanderfahrten unternommen. Kurz, die Lehrer werden nicht nur die Erlernung der aufgegebenen Lectionen zu überwachen, sondern auch dafür zu sorgen haben, dass die Schule den Kindern eine wahre »Alma mater«, eine liebende und geliebte Mutter werde.

V.

Sollen die Schüler, nachdem sie ins Leben hinausgetreten sind, nicht das in der Schule erworbene geistige und sittliche Vermögen wieder verlieren, muss eben die Schule ihre Zöglinge auf den ersten Weg ins praktische Leben fürsorglich hinausbegleiten. Dieser Weg soll selbstverständlich der Idee der allseitigen Wiedergeburt unseres Volkes entsprechen, die ja überhaupt die Grundidee unserer Schule bilden wird. Die concrete Gestaltung dieser Idee wird vor allem in der Heranziehung eines Grosstheils unseres Volkes für den Ackerbau bestehen. Die Schule muss also daran mitschaffen, unserem Volke einen Stock tüchtiger Landwirte auszubilden. Es herrscht da vielfach die Meinung, dass es genüge, einen Juden mit einem Stück Land und den zur Bebauung nöthigen Werkzeugen auszustatten, dass er alsdann ein perfecter Landmann sei. Dies ist unrichtig! und es wäre hoch an der Zeit, sich von dieser Fehlmeinung loszusagen. Der Ackerbau setzt, wie jede andere Arbeit, oder richtiger mehr als jede andere, eine ernste und sorgfältige Schulung voraus. Für jede andere Arbeit gilt der Grundsatz der mühesparenden Arbeitstheilung; beim Ackerbau allein gilt er nicht! Der Landwirt muss

jede Arbeit selbst ausführen können, er muss ein Vielwisser sein; er muss pflügen, säen, ernten, mähen, dreschen und worfeln können; er muss alle Feld- und Gartenarbeiten, die Zucht des Zug- und des Milchviehes, des Geflügels, der Bienen und Seidenraupen verstehen; er muss verstehen, jedes Flecklein Boden nach dessen Eigenart zu bestellen und überhaupt aus allem, was ihn in der Natur umgibt, Nutzen zu ziehen; er muss seine Zeit vernünftig eintheilen; er muss einigermassen auch mit Axt, Säge und Hammer umgehen können, damit er nicht gezwungen sei, wegen jeder Kleinigkeit zu Tischler und Schmied zu laufen.

In allen anderen Arbeitszweigen werden die Arbeiten in Werkstätten, Fabriken, kurz in Räumen verrichtet, die für ihren Zweck besonders eingerichtet sind und so den Arbeiter den Unbilden der Witterung entrücken. Hingegen steht der Landmann in voller Abhängigkeit von der jeweiligen Jahreszeit: er muss Sommerhitze und Winterkälte mit gleicher Ausdauer ertragen; ihn darf weder Wind, noch Regen zuhause zurückhalten, wenn eine dringende Arbeit ihn aufs Feld ruft.

Endlich ist man auf allen anderen Arbeitsgebieten bestrebt, die Arbeitszeit auf eine bestimmte Stundenzahl zu beschränken. Dem Fabriksarbeiter, dem Handwerker winkt der Feierabend, dem Landmanne aber ist keine freie Stunde gesichert: er kann nicht schlafen gehen, ehe er nicht für sein Vieh gesorgt hat, und er muss zwei Stunden vor Tagesanbruch aufstehen, um sich und sein Vieh zur Arbeit vorzubereiten. Und wenn's gilt, mit dem Säen oder Mähen fertig zu werden, muss er mit verdoppeltem Fleisse arbeiten, ohne darüber nachzudenken, aus wie viel Stunden s e i n Arbeitstag bestehen soll.

All diese Umstände gestalten den Ackerbau zu einer ganz eigenartigen, wohl angenehmen und gesunden, doch keineswegs leichten Arbeit. Sie erfordert eine durch langandauernde Gewöhnung erworbene Fertigkeit. Der Bauer e r e r b t sozusagen diese Fertigkeit: vom zartesten Kindesalter auf lebt er eines Landmannes Leben und passt sich ihm spielend an.

Die jüdischen Colonisten Palästinas ersetzten wohl Gewöhnung und Fertigkeit durch ihren Enthusiasmus; mit ungeheurer Willenskraft schritten sie an die ihnen bisnun unbekannte Arbeit und erreichten nach einem gewaltsamen Bruche mit ihren bisherigen Gewohnheiten und Neigungen endlich doch ihr Ziel — sie wurden wirkliche Bauern —! Aber wie viele Opfer hat das gekostet, wie viele Kräfte wurden umsonst verbraucht, wie viele von den ersten Pionnieren mussten ihr Werk verlassen, da es über ihre Kraft gieng! Nicht immer können wir auf jenen Enthusiasmus rechnen, er lässt sich nicht zur Regel machen! Der Enthusiasmus des Häufleins der Makkabäer verhalf ihnen

zum Siege über den Syrer; dagegen vermochte zur Heldenzeit Bar-Gioras und Bar-Kochbas der gleiche Enthusiasmus nicht, Land und Volk, Jerusalem und den Tempel vor Vernichtung zu retten. Der Enthusiasmus der Hellenen überwand der Perser Macht, ward aber bald darauf unter dem Joche Macedoniens und später Roms zuschanden. Die Begeisterung der ersten französischen Republik bot in einer glanzvollen Reihe siegreicher Feldzüge dem verbündeten Europa Trotz, doch — siebzig Jahre später — konnten weder die Neuverkündigung der Republik, noch die berauschenden Klänge der Marseillaise das gleiche Frankreich vor der demüthigendsten Niederlage bewahren. Die Tausend um Garibaldi schufen durch ihren Enthusiasmus das geeinte Italien, doch dieses verlässt sich nun nicht auf den blossen Enthusiasmus seiner Söhne, sondern ist gleich allen anderen ruhmbekränzten Nationen Europas eifrig daran, Landheer und Flotte auszubauen. Gewiss wird der Enthusiasmus stets eine grosse Rolle im Völkerleben spielen, doch ausschliesslich auf ihn sich zu verlassen, hiesse Tollheit. Und wie die europäischen Nationen für künftige Kriege ihre Soldaten drillen, müssen wir Juden uns ein friedliches Arbeitsheer heranbilden. Dies ist aber nur durch die Schule möglich; nur hier, wo unsere junge Mannschaft unter der Leitung nationaler Erzieher und erfahrener Fachgelehrten aufwachsen wird, kann sie ihren Beruf gründlich studieren, kann sie — um den Ausdruck eines Poeten zu gebrauchen, — »die edle Gewohnheit zur Arbeit« erwerben

Der Plan einer Schule, in der Kinder den Ackerbau erlernen sollen, führt uns wiederum zur Ueberzeugung: unsere Schule muss ein Internat sein! Da ja die Zöglinge vor allem in praktischer Arbeit unterrichtet werden, die den ganzen Tag ausfüllt, können sie sich nicht aus der Schule entfernen. Ueberdies kann diese Schule nicht in oder nahe bei einer Stadt gegründet werden, da sich hier kein grosser, billiger Landstrich erwerben lässt. Wir brauchen vielmehr weit draussen eine abgesonderte Farm und da kann von Externisten keine Rede sein!

VI.

Damit die Wiedervereinigung der bis zur Stunde getrennten Elemente unseres Volkes eine vollkommene werde, müssen wir ihnen die Möglichkeit bieten, einander zu verstehen, müssen wir ihnen eine gemeinschaftliche Sprache wiedergeben! Diese Sprache lebt noch; sie ist die Sprache unserer Ahnen, unserer Bibel und Propheten; die Sprache, die auch jetzt noch das einigende Band zwischen den Juden des Ostens und Westens, des Nordens und Südens bildet, die ihnen heute noch als literarische und liturgische Sprache dient. Infolge der 2000jährigen Wanderungen

unseres Volkes durch die verschiedensten Länder des Erdballes wurde diese Sprache leider von den Sprachen unserer Wirtsvölker als Umgangssprache aus dem Gebrauche verdrängt. Jetzt aber gilt es, unsere Sprache wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, sie in Palästina zur Erziehungs-, Unterrichts- und Umgangssprache zu machen!

Die bisher in dieser Beziehung unternommenen Versuche haben geradezu glänzende Ergebnisse geliefert. Fast in allen Schulen der palästinensischen Colonien ist die hebräische Sprache zur herrschenden geworden; in ihr werden sämmtliche Gegenstände der Elementarschule vorgetragen, und die Schüler handhaben sie wie eine lebende Sprache.

Die Nachfrage hat auch ein Angebot hervorgerufen. Es sind Lehrbücher in der hebräischen Sprache erschienen, und ihre Literatur entfaltet sich immer reicher. Viele Familien gibt es schon, deren Kinder ihr erstes Lallen in unserer Sprache äussern. Doch bleibt noch vieles zu thun übrig! Das Haupthindernis, das den vollen Sieg unserer theuren Sprache aufhält, ist die meist schädliche Einwirkung des Milieus — der Familie. Die Mutter beherrscht mit seltenen Ausnahmen das Hebräische nicht, und auch der sprachkundige Vater ist sich seiner als Umgangssprache zu bedienen nicht gewöhnt; er ist ausserdem von seinen Alltagsgeschäften viel zu sehr in Anspruch genommen, als dass er Zeit und Mühe der hebräischen Unterhaltung mit seinen Kindern widmen könnte. So kommt es, dass das Kind in der Schule hebräisch, zuhause aber irgend einen Jargon oder arabisch spricht, und dass ihm deshalb viele hebräische Wörter entgehen, die nur im häuslichen Umgange gebraucht zu werden pflegen, und die es von den Lehrern nicht hört. Infolge dessen zeigt sich unter den Schülern folgende Erscheinung: Zwei Schulkameraden sprechen miteinander, wo immer sie sich treffen, hebräisch, zwei Brüder aber Jargon, und das nicht nur zuhause, sondern aus Gewohnheit auch in der Schule. Die Lehrer sind gegen diese Erscheinung machtlos; sie ist nur dort zu vermeiden, wo die Eltern günstig eingreifen, insbesondere aber dort, wo die Mutter darauf besteht, dass ihre Kinder miteinander bloss hebräisch sprechen. Da jedoch solche Mütter noch sehr selten sind, ist es, soll unserer hebräischen Sprache der endgiltige Sieg gesichert bleiben, eben nöthig, die üble Einwirkung der Familie auf das Kind zu beseitigen und dieses während des schulpflichtigen Alters davon zu isolieren, und da drängt sich uns neuerdings die Nothwendigkeit eines Internates auf. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn die Kinder erst einige Jahre in einer solchen Schule zugebracht haben, wo sie bei Unterricht und Spiel, bei Arbeit und Musse einzig die hebräische Sprache gebrauchen und hören werden, diese in ihrem Munde herrlich aufleben und

ihnen zur zweiten Natur werden wird. Die Einheit der Sprache wird zur Einheitlichkeit der Gedanken und Ideen führen, sie wird jede Zwietracht vernichten, welche die Verschiedensprachigkeit hervorruft. Dann wird man in Umprägung der Worte unseres Poeten sagen dürfen:

„E i n e Sprache, e i n Streben, e i n Land — und das Volk lebt.

Ja es lebt wieder! Die freie Luft der Felder lässt unsere in den Ghetti verkümmerten Kinder körperlich und geistig wieder gesunden; die verschiedenen Elemente der palästinensischen Judenheit werden geeint, die Gefühle der Selbstachtung und des nationalen Selbstbewusstseins hochgehalten. Dann wird gewiss diese Judenschaft sich stetig entfalten und fortschreiten, dann wird sie die starke Avantgarde unseres Gesammtvolkes in seinem innigen Drange nach Osten, nach seiner historischen Heimat, nach einem glücklichen und beglückenden Leben im Lande seiner Väter bilden.

VII.

Solch eine nationale Schule würde nicht bloss den Juden Palästinas unermesslichen Nutzen bringen. In Palästina kann man sehr oft Juden sehen, die aus Alexandrien, Cairo und den anderen Städten des nahen Orients herbeikommen, um ihre Kinder in irgend einem Internate erziehen zu lassen. Diese Leute, denen ihre Geschäftssorgen zu viel Zeit wegnehmen, können sich einer gründlichen Erziehung ihrer Kinder nicht widmen und besonders ihnen den Unterricht in der hebräischen Sprache nicht selbst ertheilen. Sie hoffen nun in Palästina eine zweckentsprechende Lehranstalt zu finden. Da aber ihre Hoffnungen nicht erfüllt werden, so vertrauen sie ihre Kinder Missionären an, die sie mitunter für Juden halten.

Im Vorjahre, als sich viele palästinensische Landarbeiter durch die Uebermacht der Verhältnisse gezwungen sahen, Palästina zu verlassen, hegten manche von ihnen den innigen Wunsch, ihre Kinder im Lande zurückzulassen; erstens um ihnen ein ruheloses Wandern durch fremde Meere und Länder zu ersparen; zweitens um sie dem Studium der hebräischen und jüdischen Wissenschaft in den palästinensischen Schulen nicht abwendig zu machen, um also ihre nationale Erziehung nicht zu beeinträchtigen, und drittens um in Erez Jisrael ein kostbares Pfand für ihre eigene dereinstige Rückkehr ins liebe Vaterland zurückzulassen, mit dem sie sich so innig verwachsen fühlen. Hätte damals solch eine Schule bereits bestanden, viele Arbeiter hätten zweifellos ihre Kinder im Lande zurückgelassen!

Viele Palästinenser erhalten auch Briefe von ihren europäischen Freunden, die den Wunsch äussern, ihre Kinder nach

Palästina zu schicken, wo sie gewiss eine nationale Erziehung geniessen können. Manche schicken gar ihre Kinder nach Mikweh-Israel, in der trügerischen Hoffnung, ihnen hier die gewünschte nationale Erziehung gesichert zu haben.

Man könnte dann vielleicht auch die Kinder jener unglücklichen rumänischen Auswanderer, die oft zu Fuss hinaus müssen auf die Suche nach einem ruhigen Zufluchtsorte, in Palästina bergen. Mögen wenigstens die Kinder in der Morgenröthe ihres Lebens vor dem Herumwandern in Kälte und Hunger, vor den Gehässigkeiten ungastlicher Länder bewahrt werden, die den Unglücklichen ihre Thore versperren und sie zur Rückkehr in die rumänischen Höhlen zwingen! Solch ein Versuch wurde schon einmal gemacht. Als sich zu Beginn des Jahres 1882 in Brody eine grosse Menge jüdischer Emigranten sammelte, wählte der verblichene Karl Netter 28 Kinder aus, deren Eltern sich nach Amerika begeben hatten, und schickte sie nach Palästina in die Schule Mikweh-Jisrael. Diese Kinder reisten wohl später ihren Eltern nach, nachdem diese sich in Amerika eingelebt hatten, und zwar waren dafür vornehmlich zwei Gründe massgebend. Erstens konnten sich vor 20 Jahren die ersten Auswanderer leichter in Amerika einleben, und es war nur natürlich, dass sie ihre Kinder bei sich haben wollten; vom Zionismus wusste man ja zu jener Zeit in Amerika so viel wie nichts oder man stand ihm feindlich gegenüber. Andererseits aber machte auch die Schule zu Mikweh-Jisrael keine Anstrengungen, um die Kinder im Lande zurückzuhalten; hatte doch diese Schule niemals das Bestreben gezeigt, ihre Zöglinge national zu erziehen, beziehungsweise sie ans Land zu fesseln. In den letzten 20 Jahren aber haben sich die Verhältnisse geändert. Der Zionismus dringt immer mehr in weitere Kreise der Judenschaft und hat schon lange die Grenzen des Atlantischen Oceans überschritten. Die materielle Lage der Emigranten ist in Amerika weitaus nicht mehr so glänzend, als sie einst gewesen; der Kampf ums Dasein hat schärfere Formen angenommen. Deshalb darf man hoffen, dass die Zöglinge, die in unserer Schule eine unserem Ideale entsprechende nationale Erziehung geniessen werden, nicht mehr zu ihren Eltern werden zurückkehren wollen, dass sie vielmehr umgekehrt bestrebt sein werden, sich in Palästina festzusiedeln und ihre Eltern zu sich hinüberzubringen. Und diese werden gewiss nicht zögern, der Aufforderung ihrer Kinder Folge zu leisten, die sie in ein Land rufen werden, dessen Name in jedes echten Juden Herz eine warme Liebe erweckt.

Und wenn selbst einige von diesen Kindern nicht im Lande bleiben und sich zu ihren Eltern nach Amerika, Australien oder Südafrika begeben sollten, so werden sie schliesslich, nachdem sie eine solche nationale Schule durchgemacht und

die zionistischen Ideale in sich aufgenommen haben, doch nur die Apostel dieser Ideale in den fernen Ländern sein, in welche sie ihr Schicksal führen wird. Der Zionismus wird daraus nur Nutzen ziehen!

VIII.

So ungefähr wird der Plan und das Programm der Schule beschaffen sein müssen. Die Schule soll keine theoretischen Agronomen ausbilden, sondern Colonisten, die sich praktisch bethätigen, an Arbeit und alle Mühen des Landlebens gewöhnt sein sollen. Unter Leitung eines erfahrenen agronomen Specialisten werden sie die Landwirtschaft praktisch erlernen. Dieser Agronom wird bei der Arbeit auch die wichtigsten theoretischen Erklärungen seinen Schülern ertheilen, damit sie gewisse Erscheinungen genauer verstehen lernen. Diese Erklärungen werden jedoch immer erst an zweiter Stelle stehen müssen. Das Hauptgewicht wird auf die praktische Arbeit gelegt. In theoretischer Beziehung wird die Schule ihren Zöglingen eine allgemeine Elementarbildung beibringen müssen; sie müssen Gelegenheit bekommen, die Natur und ihre Erscheinungen kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke kann man ungefähr folgendes Unterrichtsprogramm einführen: Vor allem müssen die Schüler eine gründliche Kenntnis der hebräischen Sprache erhalten, die als Unterrichtssprache einzuführen ist. Mit dem Unterrichte in der hebräischen Sprache ist auch die Kenntnis der Heiligen Schrift, einiger Capitel aus Mischna und Talmud und Kenntnis der jüdischen Literatur verbunden. Sodann soll das Studium der jüdischen Geschichte, der gegenwärtigen Lage des jüdischen Volkes in den verschiedenen Ländern, ferner das Studium Palästinas in physischer, ökonomischer, ethnographischer und politischer Beziehung betrieben werden. Auch Weltgeschichte und Geographie sollen nicht vernachlässigt werden. Den Kindern müssen ferner allgemeine Kenntnisse in der Arithmetik, Geometrie, Physik und Chemie beigebracht werden. Das Studium der arabischen Sprache kann wegen verschiedener hier nicht zu erörternder technischer Schwierigkeiten nicht in das Unterrichtsprogramm aufgenommen werden. Die Schule aber wird nach Möglichkeit bestrebt sein, die Schüler zur praktischen Erlernung dieser Sprache anzueifern, da dieselbe für den Verkehr mit den Nachbarn und Behörden als unumgänglich nothwendig erscheint. Zu all dem kommt noch der Unterricht in Kalligraphie, Zeichnen, darstellender Geometrie, Gesang, Turnen etc.

Dieses Unterrichtsprogramm ist allerdings nur in allgemeinen Umrissen gezeichnet. Jeder der hier angeführten Gegenstände kann in grösserem oder kleinerem Umfange unterrichtet, jeder Curs

mehr oder weniger detailliert durchgenommen werden. Eine genauere Ausarbeitung des Programmes wäre erst dann möglich, wenn die Physiognomie der Schule eine klarere und concretere sein wird. Und diese Ausarbeitung wird dann einer Conferenz sämmtlicher Lehrer Palästinas überlassen werden.

In Anbetracht dessen, dass in diese Schule Kinder im Alter von 10—12 Jahren aufgenommen werden, und dass jüdische Kinder gewöhnlich schon im frühesten Alter zu lernen anfangen, so dass sie bis zu ihrem Eintritt in unsere Schule schon ziemlich grosse Kenntnisse besitzen werden — kann man annehmen, dass das erwähnte Programm, beziehungsweise der Haupttheil dieses Programmes in einem dreijährigen Lehrcurs bei vierstündigem täglichen Unterricht durchgenommen werden kann. Die übrigen Stunden des Tages werden der Arbeit gewidmet, wobei darauf grosses Gewicht gelegt werden muss, dass die intellectuellen und physischen Arbeiten in solcher Reihe aufeinander folgen sollen, dass eine die zweite ergänzen soll, dass sowohl der Geist des Schülers als auch sein Körper in gleichem Masse sich entwickeln.

IX.

Nach Absolvierung der ersten drei Jahrgänge werden die Zöglinge als den Lehrcurs Absolvierte betrachtet und werden jetzt Arbeiter auf der Schulfarm. Sie werden den ganzen Tag arbeiten und für ihre Arbeit täglichen Lohn bekommen. Daraus folgt aber noch nicht, dass sie ihre Bücher verbrennen müssen. An den Abenden, an den Samstagen und Feiertagen, bei schlechtem, für die Arbeit nicht geeignetem Wetter werden für sie Curse abgehalten, die den Zweck haben, die Lücken in ihrer Elementarbildung zu ergänzen, ihren intellectuellen Horizont zu erweitern und ihnen theoretische Erklärungen der Erscheinungen zu bieten, auf die sie bei ihrer praktischen Arbeit stossen werden.

Die Hauptbeschäftigung der Schüler muss aber in dieser Arbeit bestehen, nämlich in einer praktischen Vorbereitung zum Leben eines Arbeiters und Colonisten. Unter Leitung eines Agronomen werden sie in allen Branchen der Landwirtschaft systematisch prakticieren müssen: im Acker-, Gemüse- und Gartenbau in ihren verschiedensten Formen; in der Vieh-, Bienen- und Seidenwurmzucht. Solche Arbeit wird schon productiv sein, und deshalb wird jedem Schüler in den Schulbüchern ein Conto-Corrent eröffnet werden. Es wird streng sein Arbeitslohn eingetragen werden, der sowohl laut der allgemeinen Norm des Arbeitslohnes im Lande, als auch nach Arbeitsfähigkeit und Fleiss des betreffenden Schülers bestimmt wird; es werden zugleich alle Ausgaben eingetragen werden, die von der Schule

für jeden Schüler seit dem Momente, wo er zum Arbeiter ernannt wurde, gemacht werden. Da aber die jungen Leute in einer Familie, resp. in einer Genossenschaft mit gemeinschaftlicher Wohnung und Küche leben werden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass sie kleine Geldersparnisse machen werden, wenn sie nur fleissig arbeiten, ohne an Arbeitstagen zu feiern. Diese Ersparnisse werden mit dem Heranwachsen der Schüler immer zunehmen, da entsprechend ihrem Alter auch ihr Arbeitslohn sich vergrössern wird, und zwar in einer grösseren Proportion als ihre Ausgaben und Aufwände.

In Palästina waren schon solche Fälle, dass es jungen Arbeitern gelungen ist, in einigen Jahren solche Ersparnisse zu machen, dass sie sich dann einen kleinen Landstrich erwerben oder ein Häuschen erbauen konnten. Nur kann das als allgemeine Regel nicht dienen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens weil viele Arbeiter mit Familien belastet sind; zweitens die ledigen Arbeiter nicht in Genossenschaften leben und deshalb gezwungen sind, Wohnungen zu mieten, für Kost so viel zu bezahlen, dass der betreffende Wirt dabei verdienen kann und drittens, weil nicht alle das ganze Jahr hindurch Arbeit haben.

Die ersten zwei Gründe haben für die Schule keine Giltigkeit. Was aber den dritten Umstand betrifft, so wird die Schule bemüht sein, für ihre Zöglinge so viel Arbeit zu finden, dass sie eine womöglich grössere Anzahl von Tagen durch das Jahr hindurch beschäftigt sein sollen.

Das wird ihr umso leichter kommen, als von dieser Schule die verschiedensten Culturen unternommen werden, wodurch die Arbeit verschiedenartig gestaltet und auf das ganze Jahr verlängert werden kann. Die Schule wird aber auch die sogenannte „todte Saison“ auszunützen verstehen. Man wird in der Schule den Unterricht in irgend einer bäuerlichen Hausindustrie einführen können, die keine grossen Ausgaben für ihre Einführung und keine speciellen Kenntnisse erfordert, die man nur durch langes Studium und Praxis erwirbt. Man kann zum Beispiel auf das Flechten von Körben hinweisen. Die Colonien im südlichen Palästina geben jährlich auf Körbe für die Transportierung der Weintrauben circa 4000 Francs aus. Die Arbeit, die für die Anfertigung solcher Körbe erforderlich ist, ist eine einfache, und das aus den Gerten und Aesten des Johannisbrotbaumes bestehende Material ist überall vorhanden. Die Zöglinge der Schule könnten diese Arbeit an sich reissen und sie gewissermassen zu ihren Gunsten monopolisieren. Zugleich könnte man sich schon auch mit dem Flechten von Matten befassen, die sowohl im In- als auch im Auslande grossen Absatz finden. Und wie weit ist denn dann zum Flechten von Strohhüten, von Drahtmausfallen etc.? Man kann ohne Zweifel diese Hausindustrie mannigfach vergrössern, die dann

als bedeutendes Hilfsmittel der Schulwirtschaft und künftig aber auch der Wirtschaft der Schüler entstehen wird, wenn sich etztere als selbständige Colonisten installiert haben werden.

X.

Die „todte Saison" wird von der Schule noch auf eine andere Weise utilisiert werden. Die Schule wird von allen ihren Zöglingen verlangen, dass sie eine gewisse Zeit in den Werkstätten eines Tischlers und eines Schmiedes, dann auch als Maurer und Steinmetze arbeiten sollen. Damit wird nicht bezweckt, die Schüler in diesen Handwerken zu unterrichten, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, so viel zu erlernen, als es für die Wirtschaft eines Landarbeiters nöthig ist. Ein Colonist soll sich nicht mit jeder Kleinigkeit an den entsprechenden Handwerker wenden müssen.

Manchmal ist es auch für ihn absolut unmöglich, wenn zum Beispiel sein Pflug am Felde oder sein Wagen am Wege einer kleinen Reparatur benöthigen. Dann gibt es solche kleine Colonien, wo nicht genug Arbeit zu finden ist und keine Handwerker wohnen.

Die Kenntnis, mit dem einen oder mit dem anderen Werkzeuge umzugehen, vergrössert die Ressourcen des Colonisten, verleiht ihm die Möglichkeit, sich in solchen Fällen zu helfen, wo ein anderer in Verlegenheit gerathen würde; sie stärkt also seine Kräfte im Kampfe mit den verschiedenen ungünstigen Lebensverhältnissen. Eine besonders grosse Bedeutung hat für den Colonisten die Steinarbeit, die jetzt die Hauptausgabe bei der Erichtung einer Colonie bildet. Der Bau eines Hauses, eines Pferdestalles, einer Hofmauer kostet manchmal mehr als der Boden. Es ist aber ganz leicht, im Laufe von einigen Monaten zu erlernen, die Steine zu bearbeiten.

Ein Colonist, der sich ein Haus oder irgend ein anderes Gebäude erichten wollen wird, wird bei freier Zeit sich die Steine selbst zusammenführen, behauen, mit einem Worte für den Bau zubereiten können. Für solche Gebäude, wie zum Beispiel ein Stall, eine Mauer, könnten sie sogar selber die Wände aufbauen. Wegen des Hausbaues wird man sich allerdings an einen Fachmann wenden müssen. Es wird aber alles bedeutend billiger kommen, es wird aufhören, in der Entwicklung der Wirtschaft des Colonisten ein Hemmschuh zu sein, wird nicht mehr grosse Geldmittel fordern, über die der Colonist nicht verfügt.

Die Schule darf also kein einziges Mittel vernachlässigen, welches dazu beitragen könnte, die Zöglinge fürs Leben vollkommen auszurüsten.

XI.

Es ist schwer zu bestimmen, wie lange die Zöglinge in der Schule bleiben werden. Mit Rücksicht darauf, dass mit jedem Jahre des Aufenthaltes in der Schule die Erfahrung, die Kenntnisse und Ersparnisse des Zöglings sich vermehren, wäre es selbstverständlich wünschenswert, dass er womöglich länger in der Schule verbleibe.

Die Schule muss alles Mögliche thun, dass die Schüler nach Verlassen der Schule eine ihren Kräften entsprechende Verwendung finden können; mit anderen Worte, die Schule dürften die Schüler erst dann verlassen, bis sie ihren Lebenszweck gefunden haben. Jedoch kann lange dauernder Aufenthalt der Schüler in der Anstalt durch zwei Umstände gehindert werden. Erstens könnten die Räumlichkeiten, über welche die Schule verfügt, nicht ausreichen, dann wäre zwar möglich, dass für die älteren Zöglinge ein specielles Gebäude erichtet werde, was umso leichter wäre, als doch die Zöglinge selbst infolge ihrer Ausbildung sich daran betheiligen könnten. Zweitens könnte es aber auch geschehen, dass infolge der immer zunehmenden Zahl der Schüler sich schliesslich ein Ueberschuss an Arbeitskräften ergeben wird und infolge dessen ein Mangel an Arbeit eintreten könnte. Mit Rücksicht darauf muss sich die Schule eine fortwährende Ausbreitung ihrer Wirtschaft durch neuen Landerwerb und durch Anpflanzung immer neuer Culturen zur Aufgabe stellen. Auch könnte man in einer nahegelegenen jüdischen Colonie Nebenarbeiten finden oder man könnte sogar die Landstriche der benachbarten arabischen Gutsbesitzer in Pacht nehmen. Man kann sich auch folgende Combination denken. Wenn sich eine der bekannten »Menucha-Wenachla« ähnliche Gesellschaft gründen sollte, die, dem Beispiele der „Menucha-Wenachla" folgend, in der Nähe der Schule Land erwerben würde, könnte die Schule die Bearbeitung dieses Landstriches, beziehungsweise die Anpflanzungen von Plantagen leicht übernehmen. So eine Gesellschaft, wenn auch nur aus zehn Theilnehmern bestehend, könnte 40 Arbeiter für die Dauer von zehn Jahren mit Arbeit beschäftigen.

Es ist zu hoffen, dass mit der Verbreitung des Zionismus solche Gesellschaften bald ins Leben gerufen werden, und da die Schule ihren Agronomen, ihre erfahrenen Arbeiter haben wird, wird sie imstande sein, den Gesellschaften ihre Dienste bei günstigen Bedingungen anzubieten, was für beide Theile von Gewinn wäre.

Die älteren Schüler werden in der Schule eine separate Gruppe bilden. Sie werden genossenschaftlich leben und selbst ihre Angelegenheiten verwalten. Die Schule wird sich allerdings

nicht weigern, ihnen, wo nur möglich, zur Seite zu stehen: durch Bibliothek, durch Abend- und Samstags-Curse, durch Rathschläge des Agronomen und durch Befriedigung ihre anderen gesellschaftlichen Bedürfnisse. Es wird ihnen aber eine grössere Handlungsfreiheit eingeräumt und ihren persönlichen Initiativen freier Spielraum gelassen werden. Jeder wird ein kleines Stück Gemüse-, vielleicht auch Obstgarten und Feld bekommen, das er selbständig bearbeiten wird. Jeder wird einer oder zwei Kühe, ein oder zwei Paar Schafe etc. bekommen. Das wird sein Eigenthum bilden, das wird er mitnehmen, wenn er die Schule verlässt, um sich in einem neuen Wohnorte niederzulassen. Von seiner Pflege und seiner Sorgfalt wird es abhängen, ob er eine gute Herde und einen Hühnerhof mit allem Zugehör haben wird oder nicht. Die Schule wird auch Prämien für diejenigen ausschreiben, deren Wirtschaft in musterhafter Ordnung geführt werden wird.

XII.

Während der letzten Jahre des Aufenthaltes der Arbeiter in der Schule werden ihre Vertreter mit denjenigen Persönlichkeiten und Gesellschaften in Verhandlung treten, die den Schülern in ihrer künftigen Carrière Hilfe leisten können. Wenn wir uns vorstellen, dass dies junge und gesunde Leute sein werden, Leute, die vollkommen arbeitsfähig, an das Leben eines Landarbeiters in Palästina und an die Arbeit vollkommen gewöhnt sein werden, Leute, die factisch einen gesunden Geist und gesunden Körper in sich vereinigen werden, welche Möglichkeit wird dann sogar die »ICA« haben, ihnen Vorschüsse für den Landerwerb beziehungsweise für den Bau von Häusern zu verweigern? Und mehr werden sie doch nicht brauchen. Während des 7—8jährigen Aufenthaltes in der Schule als Arbeiter kann sich jedermann mindestens 2000 Frcs. ersparen.*) In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in der Schule kann der Schüler, in den Werkstätten des Tischlers und Schmiedes arbeitend, sich selber Möbel und die nöthigsten Werkzeuge anfertigen. Fügen wir noch sein moralisches Capital hinzu: seine Liebe zum eigenen Volke und den Willen, den Interessen des Volkes dienstbar zu sein; seine Liebe zu Palästina und den Wunsch, in Palästina zu leben und zu arbeiten; seine Liebe zur Landarbeit und zu einem selbständigen, unabhängigen Leben — so wird es klar sein, dass eine kleine Subvention, resp. ein kleiner Vorschuss, um nur ein Immobilarvermögen, resp. Land und Haus zu erwerben, vollständig genügen wird, um einen solchen Arbeiter zu einem selbständigen Colonisten zu machen. Man muss auch nicht

*) In Mikweh-Israel wurde lange dieses System prakticiert, und das gab den Arbeitern die Möglichkeit, in vier Jahren circa 1000 Frcs. zu ersparen.

vergessen, dass zu dieser Zeit die Jüdische Colonialbank wahrscheinlich die Möglichkeit haben wird, in Palästina zu operieren; der Nationalfonds wird die nöthigen Summen besitzen, und dies alles wird dafür bürgen, dass das Schicksal der künftigen Zöglinge gesichert sein wird.

Aber auch im schlimmsten Falle kann man sicher sein, dass die Schüler vorwärtskommen werden. Ihre Kenntnisse des Landes werden ihnen die Möglichkeit bieten, einen Ausweg, eine Gelegenheit zu finden, sich als Colonisten niederzulassen. Sie werden sich zum Beispiel nicht fürchten, jenseits des Jordan in irgend einen versteckten Winkel einzudringen, wo das Land noch sehr billig ist. Ihre gemeinschaftliche collegiale Erziehung wird ihnen die Möglichkeit bieten, irgend ein industrielles Unternehmen auf cooperativen Principien zu schaffen. Und sollte auch die Initiative zu irgend einem grossen industriellen Unternehmen nicht aus ihrer Mitte ausgehen, so werden sie sich doch als die besten Arbeiter herausstellen. Diese ländliche Erziehung wird wahrscheinlich auch noch das zur Folge haben, dass die Arbeiter bestrebt sein werden, Ersparnisse zu machen, um nicht für immer ein Arbeiter-Proletariat zu bleiben, um sich endlich doch ein Stückchen Land zu erwerben und zu freien Colonisten zu werden.

XIII.

Damit diese Schule existieren und functionieren kann, benöthigt sie zweierlei Mittel: sie braucht eine gewisse Summe für ihre Gründung und für die erste Einrichtung, und dann braucht sie beständige Einkünfte für die Deckung der laufenden Ausgaben. Untersuchen wir zuerst die Mittel der zweiten Art, d. h. bestimmen wir, auf welche Einkünfte die Schule rechnen kann.

Die ersten und sichersten Einnahmen werden die der Farm sein. Die Producte des Acker- und des Gemüsebaues, später auch die des Gartenbaues können entweder in Geld ausgetauscht werden oder in natura in der Schule selbst verwendet werden, was als ein sehr wichtiges Hilfsmittel in ihrer Wirthschaft dienen dürfte. Und je stärker, je intensiver die Cultivierung dieser Branche der Landwirtschaft sein wird, desto stärker wird ihre Production, beziehungsweise desto grösser werden die Einkünfte der Schule sein. Den zweiten Einnahmeposten wird das Schulgeld der Zöglinge bilden. Es wurde schon früher erwähnt, dass viele mehr oder weniger vermögende Personen gerne bereit sind, ihre Kinder in eine solche Schule zu schicken, und für solche Leute wird es nicht besonders schwer sein, 500 Frcs. jährlich für vollständige Pension sammt Unterricht zu zahlen. 30—40 zahlende Zöglinge können schon die Erhaltung des für die Schule nöthigen Lehrer- und Administrationspersonals sichern.

Das Schulgeld wird durch die ersten drei Jahre entrichtet, d. h. so lange als die Schüler in der Anstalt den Unterricht erhalten. Nachdem aber der Lehrplan absolviert sein wird und der Schüler als Arbeiter in der Anstalt verbleibt, zahlt er nicht mehr das Schulgeld, da er seine Kosten selber durch die von ihm verrichtete Arbeit decken wird. Sollte aber jemand für seinen Sohn, respective für seinen Stipendisten auch nach Absolvierung der drei Jahre zahlen wollen, so wird dieses Geld aufbewahrt und bildet zusammen mit den Ersparnissen, die der Schüler als Arbeiter macht, ein Capital, das dem Schüler gehört. Endlich werden die letzten Einnahmeposten Subventionen verschiedener Gesellschaften und Vereine und auch Privatspenden bilden. Die Schule darf umso eher darauf rechnen, als die Jaffaer Schule jetzt endgiltig in die Verwaltung der Alliance übergegangen ist und somit aufgehört hat, als Nationalanstalt zu existieren, so dass diejenigen, die so gern zugunsten der Jaffaer Schule zu spenden pflegten, ihre Sympathien zweifellos jetzt dieser neuen Schule zuwenden werden; hierzu kommt noch, dass diese Schule, wenn man sich so ausdrücken darf, mehr national sein wird, als ihre Vorgängerin; in ihr werden alle radicalen Fehler beseitigt sein, die die Jaffaer Schule zugrunde gerichtet haben.

Indem die Schule sich zur Aufgabe stellt, Arbeiter heranzubilden und späterhin an dem Arrangement derselben als Colonisten mitzuwirken, so wird sie eo ipso auch mit Recht auf die Sympathien derjenigen reflectieren können, die so viel zugunsten der Arbeiter spenden.

Endlich kann die Schule noch auf die thatkräftige Unterstützung und Subvention derjenigen rechnen, die sich zum politischen Zionismus zwar nicht bekennen, die aber den sogenannten humanitären Zionismus anerkennen.

Die Summe von 500 Frcs. wird als der normale Kostenwert der Erhaltung eines Schülers angenommen, daher unterstützt jede Gesellschaft, beziehungsweise jeder Private, der jährlich 500 Frcs. für die Schule entrichtet, einen armen Stipendisten. Dieselbe Regel wird auch für kleinere Beträge gelten. Jeder Gesammtbetrag von 500 Frcs. muss die Vermehrung der Zahl der Stipendisten um einen, beziehungsweise auf zwei Halbpensionäre bewirken. Nur die Einnahmen der Farm werden dieser Regel nicht unterworfen, da sie theils den Arbeitern gehören, d. h. zur Entrichtung ihres Tagelohnes, theils aber auch zur Deckung der Schulschulden, respective für die Auszahlung der für die Gründung der Schule verbrauchten Summe (s. nächstes Cap.) verwendet werden.

XIV.

Bei der Entscheidung der Frage, welche Mittel für die Gründung und für die erste Einrichtung der Schule nöthig sind,

muss vorher bemerkt werden, dass die Dimension der Schule und das zu ihrer Gründung nöthige Capital in einem directen Verhältnisse zueinander stehen. Für den Anfang muss man zuerst sich nur auf eine bescheidene Dimension der Schule beschränken, damit auch nur ein bescheidenes Capital nöthig und die Hoffnung vorhanden sei, dass es nicht zu schwer kommen wird, dieses Capital zu verschaffen. Ueber die Details wäre es unmöglich, jetzt zu sprechen. Diese werden dann von einer Commission von Agronomen ausgearbeitet werden, ebenso wie das Lehrprogramm von einer Lehrerconferenz ausgearbeitet werden wird.

Nehmen wir an, dass zuerst 20 bis 30 Schüler sein werden, kann man im allgemeinen folgende, zur Gründung der Schule nöthige Ausgaben festsetzen:

Der Erwerb von 1000 Dunam Land zu je 20 Francs per Dunam macht zusammen 20.000 Francs; das Aufbauen des Hauses, eines Pferdestalles und sonstiger Gebäude 20.000 Francs; der Erwerb von lebendem und todtem Inventar 10.000 Francs; unvorhergesehene Ausgaben 10.000 Francs. Alles zusammen 60.000 Francs.

Diese Ziffern wurden vielmals in privaten Gesprächen von Colonisten und Specialisten geprüft und sind immer als richtig anerkannt worden. Die Irrthümer und Aenderungen, die eventuell verkommen können, erscheinen durch die Annahme von 10.000 Francs unvorhergesehenen Ausgaben bereits beseitigt.

Ausser der erwähnten Summe sind noch Mittel für die laufenden Ausgaben der Schule während der ersten zwei bis drei Jahre nöthig, um ihr ein regelmässiges Functionieren insolange zu sichern, bis es sich klar genug herausstellen wird, auf welche Mittel die Schule rechnen kann.

Diese Mittel kann man mit 40.000 Francs bestimmen. Diese Summe kann aber schon vom ersten Anfange an sowohl die Vergrösserung des Gebäudes, als auch die Vermehrung des Schulinventars bis zu solchem Grade ermöglichen, dass es möglich wäre, bis 50 Schüler aufzunehmen.

Diese Summe erscheint als eine unbedeutend kleine, im Vergleiche zur Idee, die durch diese Schule verwirklicht werden sollte. Das jüdische Volk hat während der letzten Zeit immer mehr und mehr bewiesen, dass es zu allen möglichen Opfern bereit ist, wenn es sich um seine nationale Wiedergeburt, um die Wiedergeburt seiner alten Heimat, um die Wiedergeburt seiner nationalen Sprache handelt.

Man kann ganz sicher sein, dass auch für die Erichtung einer Nationalschule, die an dieser dreifachen Wiedergeburt mitwirken wird, sich in kürzester Zeit Mittel finden werden.

Als selbständige Anstalt kann die Schule die Rückzahlung der für ihre Gründung nöthigen Summen selbst übernehmen. Diese Spenden und Subventionen sind also nur als Darlehen zu betrachten. Die gesammte Summe von 100.000 Francs wird in 10.000 Shares eingetheilt zu je 10 Francs per Actie. Diese Actien werden wiederum in 25 Serien eingetheilt und jedes Jahr durch Losung besimmt, welche Serie rückgezahlt wird.

Der Bequemlichkeit wegen besteht jede Serie nur aus 100 Acten und werden jährlich 4 Serien zurückgezahlt. Das ganze ausgeliehene Capital wird auf diese Weise in 25 Jahren rückgezahlt. Die Rückzahlung beginnt erst 5 Jahre nach Eröffnung der Schule und wird somit nach Verlauf von 30 Jahren eine vollständige sein.

Da das geliehene Capital für eine dem allgemeinen Wohle dienende Sache verwendet wird, so werden dafür keine Percente angeboten. Man könnte aber den Actionären folgende Prämien vorlegen:

Jährlich werden mehrere Stipendien für die Actionäre ausgelost. Der Actionär, der so ein Stipendium gewonnen hat, ist berechtigt, einen Stipendisten in die Schule unterzubringen. Die Zahl dieser Stipendien-Prämien wird dann später festgesetzt werden. Eben solches Privilegium kann auch jedem Privaten, beziehungsweise jeder Gesellschaft verliehen werden, die 100 Actien subscribierte.

Sollten sich Leute finden, die die von ihnen für die Schule gezeichneten Gelder nicht zurückbekommen wollen so bilden diese Summen einen beständigen Schulfonds, der für die Ausbreitung, respective für den neuen Landerwerb, für das Errichten neuer Gebäude verwendet wird. Dieser Fonds könnte auch den Zöglingen bei ihrem Arrangement, bei ihrem Colonisieren zur Seite stehen.

Für diesen Fonds wird auch jährlich ein gewisser Percentsatz (bis 10%) von den Einkünften der Schule abgetragen.

XV.

Alles, was bisnun über das Programm der Schule und über die Richtung gesagt wurde, bezweckt die Ausbildung von Leuten, die in unserem Volke bisher fehlen, nämlich die Ackerbauer und Landwirte. Das ist sozusagen die Grundlage der Schule, ihr Raison d'être. Unter so vielen Kindern aber werden sich immer welche finden, die mit besonderen Fähigkeiten begabt sind, die also auf irgend einem anderen Gebiete nützlich sein könnten. Sowohl solche Kinder selbst, als auch deren Eltern würden mit Recht verlangen, dass ihnen eine breitere Laufbahn geöffnet wird, ein Weg, der ihren Fähigkeiten und Neigungen entspricht. Andererseits ist es auch vom gesellschaftlichen Standpunkte von

Wichtigkeit, dass zugleich mit einer Classe von Leuten der Praxis eine solche der Theorie geschaffen wird. Noch von grösserer Wichtigkeit ist es, dass diese beiden Classen immer miteinander in Berührung stehen, einander verstehen und ergänzen sollen.

Deshalb muss eine Schule, die sich die Ausbildung einer nationalen Gruppe, eines nationalen Kernes in unserem Volke zur Aufgabe gestellt hat, ihre Aufmerksamkeit allen Forderungen unseres Lebens, allen seinen Bedürfnissen zuwenden. Als unumgängliche Ergänzung der Schule erscheint daher eine höhere Abtheilung, wo die begabteren Kinder ihre Bildung vervollkommnen können. In diese Abtheilung werden Schüler aufgenommen, die den ersten Elementarcurs absolviert haben. Sie werden also keine Arbeiter, sondern bleiben weiter Studenten. Vom Schulgelde, welches 500 Francs jährlich beträgt, werden sie selbstverständlich nicht befreit.

Die Zahl der Schüler, die in die höhere Abtheilung kommen, darf eine gewisse Norm nicht überschreiten (sagen wir 25% der gesammten Schülerzahl).

Die Auswahl der Schüler hängt von der Lehrerconferenz ab.

Im Falle die Candidatenzahl die bestimmte Norm überschritten hat, wird die Wahl durch eine Concurrenzprüfung entschieden.

Der Lehrcurs in der höheren Abtheilung ist ein fünf- oder sechsjähriger. Die ersten drei Jahrgänge können als allgemeiner Curs bezeichnet werden, da während dieses Curses die Kinder ihre Elementarbildung ergänzen. Ausser den Elementar-Gegenständen, die sie jetzt systematisch in grösserem Programm durchnehmen werden, werden sie Algebra und Sprachen haben: die arabische, die türkische und eine oder zwei europäische Sprachen. Nach Absolvierung dieses zweiten dreijährigen Curses werden die Schüler beiläufig denselben Bildungsgrad erreichen, wie die Schüler, die sechs Gymnasial- oder Realschulclassen absolviert haben.

XVI.

Die zweite, resp. die ältere Periode wird eine Periode des Specialisierens sein. Hier geniessen die Zöglinge die endgiltige Ausbildung für diejenige Thätigkeit, der sie sich im Leben widmen werden. Vor allem muss der Ausbildung von Lehrern Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dass wir gut ausgebildete Lehrer dringend brauchen, dass sie uns fehlen, ist jedem bekannt, und wird schon dadurch bewiesen, dass man viel daran gedacht hat, in Palästina eine Lehrerbildungsanstalt zu gründen, und auch dadurch, dass die Jaffaer Schule sich deshalb lange solcher Sympathien erfreute, weil man sie eben als solche Anstalt, be-

ziehungsweise als Uebergangsstufe zu einer solchen Anstalt betrachtete. Will man aber eine solche Anstalt gründen, so ist es offenbar am bequemsten und rationellsten, sie mit einer Ackerbauschule zu vereinigen. Die Zeit ist schon lange verstrichen, wo man glaubte, dass der Lehrer nicht dieser Welt angehören dürfe, dass er ein Batlan sein müsse. Ein Lehrer, der in seinen Schülern einen gesunden Geist und gesunden Körper zu entwickeln hat, muss vor allem selbst einen gesunden Geist und gesunden Körper besitzen. Bei jeder Schule ist ein Obst- und Gemüsegarten nöthig, wo die Kinder in bestimmten Stunden unter der Leitung ihres Lehrers arbeiten müssen. Der Lehrer muss die Natur nicht bloss aus der Theorie, sondern auch aus der Anschauung, nicht bloss aus den Büchern, sondern auch aus einer näheren Berührung mit ihr kennen. Die Thätigkeit des Lehrers darf sich aber nicht bloss auf die Schule beschränken. Er kann und soll eine bedeutende ernste Rolle im Leben des Dorfes, in sämmtlichen Geschehnissen dieses Lebens spielen; zu diesem Zwecke aber darf der Lehrer kein Fremder unter den Colonisten sein, sondern einer von ihnen: Fleisch von ihrem Fleische, Blut von ihrem Blute. Er soll der Vermittler zwischen dem Dorfe und der äusseren Welt sein. Wird in irgendwelcher Ecke des Erdballs eine neue Cultur eingeführt, ein neues Werkzeug erfunden, werden diese oder jene Verbesserungen in der Landwirtschaft gemacht, muss er das seinen Dorfleuten mittheilen und bestrebt sein, dass auch sie den anderen Ackerbauern der civilisierten Welt nicht nachstehen. Bemerkt ein Colonist irgend eine neue, ihm unbekannte Erscheinung in seiner Wirtschaft, beim Erkranken des Viehes etc., hat er sich immer an den Schullehrer um eine Erklärung zu wenden. Und sollte auch der Lehrer nicht imstande sein, es zu erklären, beziehungsweise hilfreich einzugreifen, so wird es ihm doch leichter sein, in dieser Angelegenheit sich an Agronomen und an andere Fachmänner zu wenden und ihre Aufmerksamkeit auf die betreffende Erscheinung zu lenken. Mit einem Worte, die Lehrer werden nur dann eine passende Rolle spielen können, wenn sie auch eine agronomische Erziehung geniessen werden. Indem diese zukünftigen Lehrer noch dazu mit den Zöglingen der Ackerbauschule zusammenleben, werden sie den heranwachsenden Typus eines Landarbeiters näher kennen lernen, und von dieser gegenseitigen Kenntnis werden beide Seiten nur profitieren.

Aber die Rolle der Lehrer beschränkt sich nicht nur auf das Dorf. Vor ihnen breitet sich auch ein unermessliches Thätigkeitsgebiet in den Städten Syriens und Palästinas aus, wo ein Mangel an guten jüdischen Lehrkräften sich fühlbar macht, und sogar ausserhalb dieser Länder. In West-Asien, in Süd-Europa und in Nord-Afrika leben bis eine Million Juden. Wir müssen uns für

diese Bevölkerung schon deshalb interessieren, da sie Palästina — unserem zukünftigen Volkscentrum — am nächsten ist. Diese Bevölkerung verharrt meistens in Unwissenheit, und wenn sie irgendwas von der Bildung erhascht, so . . . — wir wollen aber hier mit der „Alliance“ nicht polemisieren. Hoffen wir lieber, dass bald eine Zeit kommen wird, wo diese Gesellschaft in der Sache der Wiedergeburt des Ostens oder richtiger gesagt, in der Sache der Wiedergeburt der Judenschaft mit dem Zionismus Hand in Hand gehen wird. Und welche Bedeutung hätten gute nationale Lehrer für diese Bevölkerung! Welche Kräfte, die jetzt unter schwerem Druck liegen, könnten sie erwecken! Für die jüdischen Lehrer wird noch ein grosses Bethätigungsgebiet in neuen stehenden Gemeinden Australiens und Süd-Afrikas eröffnet. Ja, auch der Zionismus wird viel gewinnen, wenn auch in viele Länder des alten Europa und Amerika Lehrer eindringen, die mit sich aus Palästina die Luft der eigenen Felder mitbringen werden, Lehrer, für die die hebräische Sprache wirklich eine lebendige Sprache sein wird, Lehrer, für die die Frage der Wiedergeburt des Volkes und des eigenen Landes nicht allein nur ein schönes Ideal, sondern eine geschehene Thatsache sein wird. Die Lehrer sollen überall die Apostel der grossen Idee der Wiedergeburt unseres Volkes sein; und wenn die Erziehung der wichtigste Weg zu dieser Wiedergeburt ist, die Schule das Werkzeug der Erziehung ist, so sind die Lehrer ihre Meister, von deren Fertigkeit alles abhängt. Deshalb hat alles, was über die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Erziehung der jungen Generation in einem Internate gesagt würde, noch grössere Anwendung auf die Erziehung von Lehrkräften. Und deshalb ist es nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig, die Erziehung von Landarbeitern mit der Erziehung von Lehrern in einer nationalen Schule zu vereinigen.

Die Gründung einer Lehranstalt, zusammen mit einer Ackerbaufarm, erscheint auch in finanzieller Beziehung vortheilhafter. Der Jaffaer Schule zwei oder drei Classen hinzuzufügen, wo Lehrer herangebildet werden sollten, wurde projectiert, und man musste schon daran denken, der Schule ein Schülerheim anzugliedern für solche Schüler, deren Eltern nicht in Jaffa leben und sogar für die Jaffaer Kinder, deren Eltern zu arm und ihre Kinder zu erhalten nicht imstande sind. Und dabei ist das Leben in der Stadt viel theurer als auf einer Ackerbaufarm; die Gebäude kosten mehr, da das Land nicht per Dunam, sondern per Quadratarschin gekauft wird. Und einer solchen Schule in der Stadt fehlt gewöhnlich ein Garten, in welchem die Zöglinge nicht nur leichte Arbeit, sondern Erholung finden sollten. Wie herrlich ist aber die Sache auf einer Farm, in dem weiten, freien Raum der Felder und Wiesen!

Das Vereinigen beider Schulen zusammen wird auch noch den Vortheil haben, dass es ermöglicht wird, das sogenannte Lancaster'sche Unterrichtssystem einzuführen. Die Schüler der höheren Abtheilung werden die Möglichkeit haben, in Vorträgen und Conferenzen ihre Collegen, die Arbeiter, zu unterrichten, und dadurch werden sie nicht nur die Arbeit der Lehrer erleichtern, sondern auch die Ausgaben der Schule verkleinern. Ebenso werden die zukünftigen Lehrer auch in der Elementarschule Unterricht ertheilen können. Sie werden sich dadurch zum Lehrerberuf heranbilden und nach und nach die Stelle eines Lehrers vertreten können. Die Schule wird auch davon nur profitieren.

Es ist kein Zweifel, dass zwei bis drei Jahre solcher Praxis, verbunden mit einem theoretischen Studium der Gegenstände, deren Kenntnisse für jeden Pädagogen nöthig sind, die Zöglinge der höheren Abtheilung zu guten und tüchtigen Lehrern heranbilden werden.

XVII.

Da sich die Schule zur Aufgabe gestellt hat, gute Arbeiter und Colonisten heranzubilden, muss sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf richten, dass ihre Schüler sich mehr mit der Praxis als mit der Theorie der Agricultur befassen. Aber es wäre nützlich, aus dem ganzen Schülermaterial einen bestimmten Theil auszuwählen, der sich speciell mit dieser Theorie befassen soll. Solche Leute sind für Colonisationszwecke nöthig. Die Lehrer und die Praktiker werden die Fortschritte der Wissenschaft in den anderen Ländern zu verfolgen haben, — um dieselben für sich auszunützen. Sie werden aber nicht immer imstande sein, die Ausführung dieser Wissenschaft in Bezug auf unser Land zu prüfen. Jedes Land hat ja seinen eigenen Boden und eigene Klimaverhältnisse. Was in einem Lande möglich ist, ist manchmal in einem anderen unmöglich. Daraus folgt, dass, wenn eine Neueinführung oder eine Praxis sich in irgend einem Lande Europas als gut bewährt hat, diese Neueinführung oder Praxis deshalb bei uns noch nicht anwendbar ist, und umgekehrt; was in einem Lande undurchführbar ist, könnte vielleicht in unserem Lande sehr leicht durchgeführt werden. Deshalb ist eine Gruppe von Agronomen nöthig, die sich gänzlich der Wissenschaft, respective dem theoretischen Studium jener Fragen widmen, welche die Landwirtschaft betreffen. Die Heranbildung einer solchen Gruppe erscheint als directe Pflicht unserer Schule. Für diese Gruppe wird ein specielles Versuchsfeld, ein chemisches Laboratorium existieren; dieser Gruppe wird ein Agronom Vorträge aus allen Gegenständen der Agricultur halten. Fügen wir noch die viel-

jährige und verschiedenartige Praxis auf der Schulfarm, die Kenntnis einer oder zweier europäischen Sprachen, die den Zöglingen die Möglichkeit geben wird, sich mit der sein Fach betreffenden europäischen Literatur vertraut zu machen, fügen wir ferner eine ernste Elementar- und Mittelschulbildung hinzu, die dem Schüler den Weg zur weiteren Selbstbildung und Vervollkommnung öffnen wird, so können wir mit vollem Rechte hoffen, dass diese Schüler sich zu ihrem künftigen Berufe, nämlich zu in jeder Beziehung entsprechenden Agronomen, heranbilden werden. Vielleicht werden sie in manchen Beziehungen jenen Agronomen nachstehen, die an Hochschulen Europas ihre Bildung geniessen; indem aber sie im Lande selbst leben, mit seiner Natur und seinen culturellen Bedingungen eng zusammengewachsen sein werden, werden sie auch seine Wirklichkeit, sein Leben, seine Lebensbedürfnisse kennen, wie auch die Rolle, die sie in ihrer zukünftigen Thätigkeit spielen werden.

Die Rolle, die die Agronomen spielen werden, erinnert an die Rolle der Lehrer. In den kleinen Colonien wird der Lehrer, wie wir gesehen haben, die Rolle eines Agronomen spielen müssen, in den grossen aber wird der Agronom die Rolle eines Lehrers übernehmen, und zwar nicht nur im Leben, sondern auch in der Schule. Einander stützend, einander ergänzend, werden der Lehrer und der Agronom als vereinigendes Glied zwischen Praxis und Theorie, zwischen Leben und Wissenschaft dienen!

XVIII.

Allen, die das Leben Palästinas kennen, ist folgende Erscheinung bekannt: Ein Knabe von 13—14 Jahren tritt in eine Apotheke ein und verübt zuerst die einfachste Arbeit, erlernt allmählich Arzneien zubereiten und wird Apotheker. Gehört diese Apotheke einem Spitale an, so hilft der Lehrling auch die Kranken pflegen und wird nach vieljähriger Praxis ein guter Feldscher (Gehilfe des Arztes), dem das Publicum und sogar auch die Aerzte grosses Vertrauen schenken, insolange er von keiner Manie des „Machtüberschreitens“ ergriffen ist. Indessen fehlt diesen jungen Leuten selbst die elementarste Bildung, und sie sind nicht imstande, ihre praktische Kenntnisse durch Lesen von populären medicinischen Büchern zu ergänzen. Die durch diese Erscheinung gegebene Belehrung wäre auszunützen. Insoweit als die Schule die gewünschten Dimensionen annehmen wird, wird sie ihren Arzt, ihre Apotheke, die von einem Apotheker geleitet wäre, und ihre Abtheilung für Kranke, also ihr Spital, haben müssen. Soll man dann einige Schüler der höheren Abtheilung unserer Schule für die Apotheke und ins Spital bestimmen, so werden sie unter Leitung des Arztes die Kranken-

pflege, die Verbandlehre, die erste medicinische Hilfe in Unglücksfällen leisten lernen; unter der Aufsicht des Apothekers werden sie die Pharmacie-Kunst erlernen; werden ihnen ausserdem noch theoretische Vorträge wenigstens aus denjenigen medicinischen Gegenständen gehalten, für die man keine Kliniken und specielle Einrichtungen braucht, so können sich diese Schüler zu guten Apothekern, beziehungsweise zu guten Feldschers heranbilden, die in kleinen Colonien von grossem Nutzen sein werden.

Die Rolle dieser Apotheker-Feldschers braucht sich nicht nur auf ihre Bethätigung in den Colonien zu beschränken. — Sobald in Jerusalem, Jaffa und in anderen Städten, wo viele Aerzte vorhanden sind, wo die jüdische Bevölkerung mehr oder weniger civilisiert ist, die Feldschers doch eine ziemlich gute Praxis finden — was soll man dann von kleinen arabischen Städten wie Salt, Dschenin, Selfit, Tul-Krem u. a. sagen? Werden diese Feldschers nur ihre Rolle verstehen und ihre Selbstbildung durch Lesen ergänzen, so können sie wirklich einen grossen Wert fürs Land haben und als Pionniere des Judenthums in all den Ecken des Landes dienen, wo es bis jetzt noch keine jüdischen Gemeinden gibt.

Der Lehrer, der Agronom, der Apotheker, der Feldscher — das ist die ganze Dorf-Aristokratie, das sind diejenigen Leute, ohne die keine einzige Colonie sein soll und die die höhere Abtheilung der Schule heranbilden soll. Aber ausser diesen drei Berufen könnte diese Abtheilung noch viele Arbeitskräfte heranbilden, die vielleicht bei günstigen Bedingungen in der Literatur, Kunst, im gesellschaftlichen Leben, im Handel, in der Industrie, als Regierungs- und Gemeindebehörden thätig sein können!

XIX.

Nehmen wir auf einen Augenblick die alte Theilung der Gesellschaft in Classen an, so bemerken wir, dass die Schule die Errichtung zweier Gesellschaftsclassen übernimmt, und zwar der Bauernclasse und der intellectuellen Classe. Zur vollständigen Harmonie fehlt noch die Mittelclasse, d. i. die Classe der Stadtbevölkerung. Damit die Schule eine vollkommen nationale ist, damit sie auf alle Bedürfnisse unserer Volkssache Rücksicht nimmt, ist es nöthig, dass sie auch dieser Classe ihre Aufmerksamkeit schenke. Und in der That, in vielen Städten Palästinas gibt es keine jüdische Bevölkerung. Ausserdem aber, dass in diesen Städten Tausende jüdischer Familien leben könnten, muss auch nicht vergessen werden, dass in den Städten die politische und Gemeindeverwaltung des Landes concentriert ist; und diese Umstände verleihen der Stadtbevölkerung einen ungeheuer grossen Einfluss, eine ungeheuer grosse Macht. Wir

dürfen keinesfalls die Städte ignorieren, sondern müssen mit allen Kräften bestrebt sein, in grossen Gemeinden, in den Städten Palästinas festen Fuss zu fassen.

Die Pionniere für die Städte sind hauptsächlich Handwerker. Handwerker haben wir zwar viele, aber alle drängen sich in wenigen Städten zusammen, ohne die anderen zu beachten. Ein Jerusalemer Handwerker übersiedelt manchmal eher nach Amerika und Australien, als nach Sichem oder Gaza.

Die Ursache ist folgende: Im Heiligthum der palästinensischen Städte besteht eine Gradation: Jerusalen, Hebron, Safed und Tiberias sind heiliger als die anderen Städte, an diese sind viele historische und religiöse Erinnerungen geknüpft, und deshalb sind dort Gemeinden trotz vieler Schwierigkeiten entstanden. Das religiöse Gefühl verlieh den neuen Pionnieren dieser Städte die Möglichkeit, die ungünstigen Verhältnisse der Nachbarn zu überwinden, bis sie sich endlich aneinander gewöhnt haben und jetzt verhältnismässig sehr friedlich leben. Und diese unsere Gewohnheit, sich aneinanderzudrängen, hat das Uebrige vollendet; die ersten Gemeinden nahmen zu, die anderen Städte aber, zu denen man vom religiösen Gefühl gar nicht oder nur wenig herangezogen wurde, sind bis jetzt ohne jüdische Einwohner geblieben.

Kann man aber für Gaza, Akka, Sichem oder Salt das religiöse Gefühl nicht gewinnen, so muss für sie unser wiedergeborenes, nationales Gefühl eintreten; wir müssen deshalb solche Handwerker erziehen, in denen das nationale Gefühl ebenso stark ist, wie es in den ersten Pionnieren Palästinas das religiöse Gefühl war; wir müssen solche Handwerker erziehen, die mit allen geistigen und physischen Eigenschaften ausgerüstet sind, die unumgänglich nothwendig sind, um sich eine entsprechende Stellung in der Bevölkerung der palästinensischen und syrischen Städte zu erobern.

Mit Rücksicht auf die sorgfältige Erziehung, auf die Solidaritäts- und Brüderlichkeitsgefühle, von denen sämmtliche Theile der jüdischen Bevölkerung Palästinas durchdrungen sein müssen, erscheint es als höchst nothwendig, dass auch die Handwerker in derselben Athmosphäre ihre Erziehung geniessen, in der auch die Landarbeiter erzogen werden; es ist nothwendig, dass sowohl die einen, als auch die anderen in einer und derselben Schule erzogen werden.

In welchen Handwerken man in der Schule Unterricht ertheilen wird, ist eine Frage der Zukunft und hauptsächlich der Praxis. In die Handwerker-Abtheilung werden die Schüler nach Absolvierung der Elementarschule aufgenommen. Sie werden aber die Möglichkeit haben, einige Vorträge zusammen mit den Schülern der höheren Abtheilung zu besuchen, und nöthigenfalls

auch specielle Curse nehmen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Studium der arabischen Sprache zugewendet werden müssen, da in den Städten die Kenntnis dieser Sprache unumgänglich nothwendig ist. Für einige Städte werden sich auch praktische Kenntnisse der türkischen Sprache als nothwendig herausstellen.

XX.

Das Bild wäre kein vollständiges, wenn wir nicht hinzufügen, dass parallel mit einer Nationalschule für Knaben eine solche auch für Mädchen existieren muss. Die Rolle der Frauen im Leben ist eine so grosse, ihr Einfluss auf die Familie, auf die junge Generation ist ein so unabwendbarer, dass wir es für unnöthig finden, dies hier zu beweisen. Während aber die nationale Erziehung der Frauen bei uns viel mehr vernachlässigt ist als die nationale Erziehung der Männer, wird von ihnen im neuen bäuerlichen Leben viel mehr als von den Männern verlangt. Und in der That! Während die Frau ihre speciellen Pflichten hat, wie die Kinderpflege, das Wirtschaften, muss sie noch dazu überall Gehilfin ihres Mannes sein. Im landwirtschaftlichen Leben ist die ganze Wirtschaft auf die Frauen angewiesen; die Pflege der Hausthiere, die Milchwirtschaft, die Pflege der Hausvögel, die Arbeit in den Gemüsegärten; die Frau betheiligt sich auch an der Ernte. Jede Frau muss nähen können, und zwar nicht nur für sich und für die Kinder, sondern auch die Wäsche, Blouse, manchmal auch ein ganzes Costüm für den Mann. In der Sache der Wiedergeburt unserer Sprache gehört unserer Frau die erste Rolle: als Mutter ist sie die erste Lehrerin ihrer Kinder, und nicht umsonst heissen die Deutschen die eigene Sprache „Muttersprache". Indem wir den Frauen eine ebenso sorgfältige nationale Erziehung ertheilen, werden wir unsere Kräfte mehr als verdoppeln, da wir nicht bloss die Zahl der Kämpfer für unsere nationale Idee um die Zahl der sich uns anschliessenden Frauen vergrössern, sondern wir gewinnen auch unter den Männern neue Kräfte, dank dem Einflusse, den die Frauen als Mütter, Schwestern und Gattinnen ausüben.

Der Lehrplan der Mädchenschule kann sich vom Programme der Knabenschule durchaus nicht unterscheiden. In allen palästinensischen Schulen werden die Mädchen nach demselben Programme wie die Knaben unterrichtet und stehen ihnen absolut nicht nach. In den gemischten Classen sind Mädchen öfter den Knaben im Lernen vor. Diese Gemeinschaft des Programmes kann nicht nur in der Elementarschule, sondern auch in der höheren Abtheilung behalten werden. Wenn man sich auch schwer Frauen als Agronomen denken kann, so können dieselben sehr leicht als Feldschererinnen (Arztassistentinnen), Wärterinnen und Lehrerinnen fungieren. Ein ebenso geringer Unterschied

müsste auch im landwirtschaftlichen Programme sein; die Frauen sind in allen Arbeiten Gehilfinnen ihrer Männer, sowohl in den Haus- als auch in den Feldarbeiten, sie müssen daher alle Arbeiten verrichten können, mit Ausnahme der schwersten Arbeiten, wie Pflügen, Säen u. s w.

Der Unterschied kann sich in den Nebenarbeiten äussern. Man kann die Mädchen von den Arbeiten in der Tischlerei, in der Schmiede und in sonstigen Werkstätten befreien. Dafür wird man aber von ihnen Handarbeiten verschiedener Art verlangen, die in der Haushaltung nöthig sind, wie auch solche Arbeiten, die sich in einem ländlichen Gewerbebetriebe gestalten können, wie z. B. Nähen, Zuschneiden, Stricken von Strümpfen, Klöppeln von Spitzen u. s. w. Diesen Arbeiten kann man noch die Zubereitung von Früchten-Conserven hinzufügen, und zwar in solchem Quantum, dass man sie zum Verkaufe bestimmen kann.

XXI.

Es bleibt noch übrig, die letzte Frage zu erklären, wem die Schule gehören wird, wer ihr factischer Besitzer sein wird. Eine der Ursachen, vielleicht auch die Hauptursache, durch die die Jaffaer Schule zugrunde gerichtet worden ist, war das Nichtvorhandensein eines Eigenthümers. Das Odessaer Comité behauptete immer, dass es weder wünsche, noch imstande sei, die Schule in Besitz zu nehmen. Das Schulcomité, das in Jaffa behufs Verwaltung der Schulangelegenheiten gewählt wurde, existierte nicht lange und löste sich auf; das neue Comité, welches bei der letzten Conferenz der „Chowewei Zion" gewählt wurde und dessen Centrum nicht Jaffa war, zeigte sich schon von allem Anfange an als todtgeboren . . . Die Schule musste nolens volens in die Hände derjenigen Organisation gelangen, die einverstanden war, ihr Besitzer zu werden, trotz des Wunsches ihrer Freunde, die immer den Untergang der Schule als Nationalanstalt in ihrem Uebergange in die Hände der Alliance erblickten.

Da wir uns nun zur Aufgabe gestellt haben, eine neue Schule mit einem weit ausreichenderen Programm zu schaffen, muss man vor allem dafür sorgen, ihr einen entsprechenden Besitznehmer zu finden, damit sie vom Schicksal der Jaffaer Schule verschont werde. Das Schicksal dieser letzteren Schule soll uns lehren, nicht auf Comités sich zu verlassen, welche zu diesem Zwecke gegründet werden. Die Leute, die gewöhnlich in diese Comités gewählt werden, sind zweifellos sehr brave Männer und von den besten Absichten beseelt. Sie pflegen aber von einer grossen Menge persönlicher und Gemeinde-Angelegenheiten belastet zu sein, so dass man von ihnen gar nicht verlangen

kann, dass sie sich dieser neuen Sache vollständig hingeben sollen. In der ersten Zeit des Entstehens eines solchen Comités wird eine gewisse Bethätigung seinerseits constatiert, bald tritt aber eine Stagnation ein.

Die Uebergabe der Schulwirtschaft in die Hände der Actionäre würde auch dem Uebel nicht abhelfen. Die Actien sind viel zu unbedeutende und die Actionäre werden in den verschiedensten Ländern zerstreut sein, so dass man von ihnen nicht einmal verlangen kann, dass sie sich mit der Schule ernst beschäftigen. Viele werden ihre 10 Frcs. einfach als eine Spende geben — und werden wahrscheinlich ganz erstaunt sein, wenn man ihnen in zehn Jahren dann mittheilt, dass sie ihr Geld zurückbekommen können. Dann sind die Actionäre eine unbeständige Institution; ihre Zahl wird mit Rückzahlung der Schulschulden immer abnehmen, bis sie endlich in circa 30 Jahren bis auf Null hinuntersteigt.

Nein, Herren der Schule müssen solche Leute sein, denen die Interessen der Schule theuer sind und die diese Interessen ernst nehmen. Diese Leute müssen auch in der Nähe der Schule wohnen, um jeden Schritt derselben verfolgen zu können und au courant zu sein von allem, was in der Schule geschieht. Solche Leute können nur die Zöglinge der Schule selbst sein, allerdings erst nachdem sie die Schule absolviert haben und ins praktische Leben getreten sind.

Vor allem ist es ganz gut, dass die Hauptrolle in der Schule Leuten überlassen ist, die in ihr die besten Jahre ihrer Jugend zugebracht haben und die durch ihre Arbeit und Mühe viel an dem guten Erfolg und Gedeihen der Schule mitgewirkt haben. Das wird auch eine umgekehrte Wirkung haben. Da die Zöglinge sich gewissermassen als Herren der Schule betrachten werden können, werden auch ihre Pflichten gegenüber der Schule ganz andere sein. Sie werden nämlich ihre Kräfte verdoppeln, um zu den guten Erfolgen und dem Gedeihen der Schule beizutragen. Das feindselige Gefühl, das in solchen Lehranstalten gewöhnlich unter Zöglingen herrscht, wird da keinen Platz finden. Im Gegentheil, es wird sich eine gewisse Familienatmosphäre entwickeln, da die Schüler sich zuhause, als Mitglieder einer grossen Schulfamilie fühlen werden. Mit der Absolvierung der Schule lösen die Schüler ihre Verbindungen mit dieser Familie nicht; sie werden nur jetzt volljährige Mitglieder, und dementsprechend sind jetzt ihre Pflichten der Schule gegenüber ernstere. Für eine Schule, wo sie selbst ihre Erziehung und Bildung genossen, wo ihre Kinder leben und erzogen werden, müssen sie sich im höchsten Grade interessieren; sie wird ihnen nahe am Herzen liegen, da sie ihr eigenes Haus, ihr eigenes Heim ist. Ihre Pflicht und Schuldigkeit wird es sein,

die Schule in Ehren zu halten, für sie zu sorgen und an ihrem Fortschritte mit allen Kräften mitzuwirken.

Das Gefühl des Sohnes zu der gemeinschaftlichen Mutterschule wird ganz bestimmt die Zöglinge verbrüdern. Alle Schüler, ohne Unterschied der Bildung, die Landarbeiter, Handwerker und die sogenannten Intellectuellen, alle werden durch das Solidaritäts- und Brüderlichkeitsgefühl verknüpft sein.

Einmal im Jahre, und zwar am Tage, der zum Festtage der Schule bestimmt wird, versammeln sich in den Schulräumlichkeiten sämmtliche in den Städten und Colonien Palästinas zerstreuten Zöglinge. Diese Versammlung, bei der auch die Schulangelegenheiten beurtheilt werden, dient zugleich zur Stärkung brüderlicher Verbindungen zwischen den Zöglingen, und werden die jungen Leute zu einer einigen, unermüdlichen Arbeit für unsere heilige Volkssache begeistert.

XXII.

Das wäre dieser mächtige Baum, der bei günstigen Bedingungen und bei sorgfältiger Pflege aus einem auf einen fruchtbaren Boden geworfenen Samen heranwachsen kann. Von diesem Baume werden dann auf natürlichem oder künstlichem Wege, beziehungsweise auf beiden Wegen zusammen neue Sprossen getrennt, welche ihrerseits zu mächtigen Bäumen heranwachsen werden, und alle zusammen bilden einen Wald, der die Thäler und Berge Palästinas deckt. In dieser kleinen Ackerbauschule wird sich zuerst eine kleine Gruppe entfalten, die in sich die Keime eines starken energischen Volkes tragen wird. Durch Heranziehen immer neuer Gruppen aus allen Classen der palästinensischen, syrischen und sogar der übrigen Judenschaft wird dieses Volk immer zunehmen und heranwachsen und wird endlich in sich sämmtliche zerstreute Gruppen zu einer Volksmasse assimilieren, die von gleichen Idealen, von gleichen Bestrebungen begeistert sein wird, zu einer Volksmasse, die die Fahne der Wiedergeburt des jüdischen Volkes hoch erheben wird!

Und wenn es richtig ist, dass der preussische Schullehrer bei Sedan gesiegt habe, so ist es noch tausendmal richtiger, dass der Schullehrer auch uns in unserem schweren Kampf zum Siege verhelfen wird, zum Siege über all die Hindernisse, welchen wir begegneten und vielleicht noch begegnen werden auf dem Wege zur Erfüllung unserer leidenschaftlicher Bestrebungen, zur Verwirklichung unserer heissersehnten Ideale!

Als das jüdische Volk den Wanderstab in die Hände nehmen und aus dem lieben Vaterlande sich auf den traurigen Weg des Exils begeben musste, machte es eine Schule durch. Und da wurde es mit der Energie versehen, die ihm half, die schweren

Leiden eines Wandervolkes zu ertragen; in dieser Schule erwarb es den heilenden Balsam, der seine vom langen Dornenwege verwundeten Füsse heilte; hier liess er seinen Pflug und seine Schaufel und ergriff Quersack und Wanderstab! Jetzt, da dieses Leidensvolk auf dem Rückwege in seine alte Heimat, in das unvergessliche Land seiner Väter sich befindet, ist es klar, dass es wiederum eine Schule durchmachen muss. In ihr muss es mit neuer Energie versehen werden, die ihm die Möglichkeit verleihen wird, ein neues Leben zu beginnen, so wie es einst lebte. In dieser Schule wird es einen Balsam empfangen, welcher seine Hände heilen wird, die von der ungewohnten Arbeit mit Schwielen bedeckt sind, in dieser Schule wird es endlich Quersack und Wanderstab von sich werfen müssen und in seine Hände Pflug und Schaufel nehmen können.

Indem sich diese neue Schule von der alten durch Programm und Plan unterscheidet, muss sie dennoch mit der alten in einer Beziehung ganz identisch sein, und zwar im Cultivieren derjenigen sittlichen Ideale des Judenthums, die im jüdischen Volke das Gefühl der menschlichen Würde auch zu der Zeit unterstützten, wo es ein bedauernswerter Paria unter den anderen Völkern war, Ideale, die das jüdische Volk zum Träger der Freiheit, des Fortschrittes unter den Völkern des Ostens machen sollen!

Während die alte Schule ihr Entstehen dem Genie und der Energie eines Mannes verdankt, der als Beschützer des Volkes in seiner schwersten Prüfungszeit erschien, muss die Schaffung der neuen Schule Sache des gesammten Volkes werden. Die jüdische Intelligenz und insbesondere die zionistische Intelligenz soll beweisen, dass sie auf der Höhe ihres Berufes steht, und sich dieser mit der Energie widmen, die sie verdient. Die Zeit ist kostbar!

Beilage A.

Eine nationale Lehranstalt in Palästina.

Das jüdische Volk erwacht zu neuem Leben. Es strebt darnach, wieder als ein gesundes Volk zu leben, als ein Volk, das seine Scholle bebaut, seine eigene Sprache spricht und einen geistigen Mittelpunkt hat, aus dem ihm Licht für seinen Lebensweg strahlt.

Allein ein Volk wird nicht an einem Tage geboren.

Ein Volk, das aus seinem Heimatsboden seit nunmehr 2000 Jahren losgerissen ist, das dem Ackerbau während der ganzen Zeit seines Exils ferngeblieben ist, das seinen Leidensweg unter viele Völker, welche die verschiedensten Sprachen sprechen, genommen hat, wird sich nicht leicht wieder an die Sense und Pflugschar gewöhnen und die Sprachen verlernen, in denen es zu sprechen gewohnt ist. Wohl lehrt uns die Erfahrung, dass es nichts gibt, was einem festen Willen widerstehen könnte, und dass es wohl möglich ist, das Ziel, das wir uns gesteckt haben, zu erreichen; allein die Erfahrung lehrt uns auch die Schwierigkeiten, die es in dieser Sache gibt, und lässt uns erkennen, dass die Arbeit, die wir zu leisten haben, überaus gross ist.

Nun ist es über jeden Zweifel erhaben, dass eines der zweckmässigsten, ja vielleicht das zweckmässigste Mittel für unseren Zweck die Erziehung ist. Schon sind in Palästina Schulanstalten begründet worden, deren Lehrplan und innere Leitung mehr oder weniger unseren Bestrebungen entsprechen. Aber es gibt noch keine Schulanstalt, die ganz dem Ideal der Besten unseres Volkes geweiht wäre, keine Schulanstalt, die uns ein neues Geschlecht heranbilden könnte, ein j ü d i s c h e s Geschlecht im vollen Sinne dieses Wortes, ein Geschlecht, in dessen gesundem Leibe ein gesunder Geist wohnt, das Sichel und Pflug zu handhaben versteht und aus dessen Munde die Laute unserer nationalen Sprache klingen.

Um diese Lücke auszufüllen, soll eine Lehranstalt gegründet werden, die der Wissenschaft und dem praktischen Leben dienen soll.

Folgendes sind die Grundzüge des Programmes dieser Anstalt:

Es sollen in ihr Kinder von 10—15 Jahren Aufnahme finden, und zwar sollen alle Zöglinge Internisten sein.

138182

In den ersten Jahren soll der Arbeitstag der Zöglinge in zwei Theile gesondert werden: der erste Theil sei der wissenschaftlichen, der zweite Theil der praktischen Ausbildung gewidmet.

Der wissenschaftliche Lehrstoff soll umfassen: Hebräische Sprache, Bibel, Religionslehre (auf Grund der Mischnah und des Talmud), jüdische Geschichte, Arithmetik, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie und Weltgeschichte.*)

Praktisch werden die Zöglinge unter Aufsicht eines kundigen Agronomen in allen Zweigen der Landwirtschaft ausgebildet werden, und zwar im Getreide-, Gemüse- und Weinbaue, in der Anpflanzung aller Arten von Bäumen, in der Vieh- und Geflügelzucht u. dgl. In allen diesen Fächern soll mehr auf das praktische als auf das theoretische Moment Gewicht gelegt werden. Sobald die Schüler die oben bezeichneten wissenschaftlichen Disciplinen sich vollständig angeeignet haben werden, sollen sie als Landarbeiter auf dem Grundstücke der Schule verwendet werden. Ihr ganzer Arbeitstag soll dann der Landarbeit gewidmet sein, und bloss in den Abendstunden, am Sabbath und an Feiertagen sowie bei Regenwetter soll der wissenschaftliche Lehrstoff wiederholt oder neue Kenntnisse durch Lectüre und Vortragscurse erworben werden.

Ohne Zweifel werden diese Landarbeiter mit der Zeit tüchtige Landwirte werden, und wer die zuversichtliche Ueberzeugung hat, dass dem Zionismus eine grosse Zukunft bevorsteht, der wird meine Hoffnung theilen, dass es solchen Arbeitern leicht werden wird, in Palästina selbständige Bauern zu werden. Ohne ihnen nun bestimmte Versprechungen zu machen, soll die Lehranstalt bestrebt sein, für die Zukunft ihrer Zöglinge Sorge zu tragen.

Für besonders begabte Kinder soll eine separate Classe eingerichtet werden, in der ihnen Gelegenheit zur Vervollkommnung in den einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen, sowie in den Landessprachen, eventuell auch in einer europäischen Sprache, geboten werden soll. Der Nutzen, den diese Zöglinge unserer nationalen Sache bringen können, ist ebenfalls sehr gross und bedeutsam.

Die Unterrichtssprache, sowie die allgemeine, ausschliessliche Umgangssprache der Zöglinge soll das Hebräische sein. Und nicht nur hebräische S p r a c h e soll die alleinherrschende in der Anstalt sein, sondern der hebräische G e i s t soll diese ganz durchdringen. Die Atmosphäre des Hebräismus soll die Zöglinge während der ganzen Zeit ihres Verweilens in der Anstalt umgeben. Ihre Lehrer und Vorgesetzten sollen bestrebt sein, ihnen Liebe und Ehrfurcht für alle Heiligthümer Israels einzuflössen: für unser Volk, unsere Thora, unser Land, für den Ackerbau, für den Glauben an Israels Zukunft. Die hebräische Erziehung soll in dieser Anstalt als Hauptsache betrachtet

*) Ein detaillierter Lehrplan wird später entworfen werden.

werden, daneben sollen Wissenschaft und praktische Arbeit gepflegt werden.

Die Lehranstalt soll nach Möglichkeit und nach Massgabe der Geldmittel Zöglinge aus der jüdischen Bewohnerschaft von ganz Palästina aufnehmen, namentlich aber soll sie trachten, die Kinder der Städtebewohner, welche bekanntlich in grossem Elend verkümmern, heranzuziehen. Unter unseren Brüdern in Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias ist bereits die Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Leben, nach productiver Landarbeit rege geworden. Und wenn wir auch nicht vermögen, ihnen selbst zu helfen, so ist es doch unsere Pflicht, wenigstens für die Zukunft ihrer Kinder Sorge zu tragen.

Zur Errichtung dieser Lehranstalt, zum Ankaufe eines geeigneten Grundstückes, zur Aufführung der Baulichkeiten und zu den sonstigen Erfordernissen bedarf es der Hilfe aller unserer Brüder, die ein Herz für Zion und seine Zukunft haben. Mögen sie alle ihr Scherflein beitragen; es wird daraus eine grosse Summe entstehen, mit deren Hilfe wir dem jüdisch-nationalen Geiste eine feste Heimstätte in Palästina werden schaffen können, ein im besten Sinne des Wortes n a t i o n a l e s Schulinstitut, ein Institut, das uns jüdische Bauern und Bauern, die Juden sind, heranbilden soll. I s r a e l B e l k i n d.

*

Die Gründung einer nationalen Schulanstalt nach dem Entwurfe, den Herr Israel B e l k i n d vorschlägt, ist eines der wichtigsten nationaljüdischen Erfordernisse unserer Zeit, und es unterliegt keinem Zweifel, dass eine solche Anstalt der Colonisation unseres Landes grossen Nutzen bringen wird und allein imstande sein wird — um mit dem geehrten Proponenten zu reden — jüdische Bauern und Bauern, die Juden sind, heranzubilden.

Der Name eines Mannes wie Israel B e l k i n d, der seit zwölf Jahren auf dem Gebiete der jüdischen Erziehung gewirkt und Erfahrungen gesammelt hat, der den Grundstein für das Beth-Hasefer in Jaffa gelegt hat und der um des zionistischen Ideals willen zu Beginn der gegenwärtigen Colonisation seine akademische Laufbahn verlassen und die Gesellschaft „Bilu“ gegründet hat — der Name eines solchen Mannes bürgt uns dafür, dass er seine Absicht mit Erfolg durchführen und dieses grosse, eminent nationale Werk vollstrecken wird, das uns ein echt jüdisches Geschlecht in Palästina, wie es alle Zionsfreunde herbeisehnen, schaffen soll. Wir beglückwünschen Herrn Belkind von Herzen und rufen ihm ein herzliches „Glückauf“ zu.

*

Am Purimfeste des Jahres 1832 seit dem Beginne des Exils, im Lande Israel.

David Judelowitz, A. M. Freimann, Mitbegründer der Colonie „R i s c h o n L e z i o n“. Manasse M e i e r o w i t z,

D. Lubmann, Baruch Papiermeister, Senior Salomon Ginzburg, P. Rosin, Gerson Hurwitz, J. Z. Schmulizansky, J. A. Zalalichin, Joel Drubin, Reuben Judelevitz, Michael Pochatschewsky, Elieser Feinstein, Isak Ginzburg, Jechiel Trachtenberg, Z'eb Abramowitz, Josef Witkin, Goldzweig, Elia Ostaschinsky, Isak Samuel Segall, Aron Papiermeister, Elchanan Elieser Schalit, Salom Papiermeister, L. Goldberg, Moses Smielensky, Zewi Kleiner, Weinbauer in Rechoboth, David Müller, Lehrer in Wadi-Chanin, Isak Z'eb Altschuler, Aron Eisenberg, Elieser Isak Herbawsky, Josua Nachumsohn, Moses Blättermann, Gerson Papiermeister, Salomon Zuckermann aus Gederah, David Leibowitz, A. Ginzburg, Arjeh Hurwitz, Mordechai Krischewsky, Moses Samuel Wahrhaftig in Jessud-Hamaalah, Israel Teller.

*

Werter Freund Israel Belkind!

Ihr heutiges Schreiben habe ich erhalten und beeile mich, es zu beantworten. Ich halte es für überflüssig, Ihrem Projecte in Betreff der von Ihnen geplanten Schule meine Zustimmung zu geben. Gibt es denn einen Menschen, der daran zweifelte, dass wir ein Institut brauchen, welches echte Juden im Lande der Väter heranbilde: Vorbilder von Juden, die zugleich mit dem ganzen Rüstzeug der praktischen Wissenschaften — jedoch ohne allzu grosse Anforderungen — gewappnet sind? Und gibt es denn einen Mann, der Sie kennt und daran zweifeln könnte, dass Sie, mein Freund, geeignet sind, ein derartiges Institut zu leiten? Der Erfolg hängt bloss von den aufzubringenden Geldmitteln ab, und diese sind allerdings bei der gegenwärtigen kritischen Lage der palästinensischen Colonisation schwer zu beschaffen. Ich bin jedoch überzeugt: wenn erst die Angelegenheiten der Colonisation wieder in Ordnung gebracht worden sind, was möglicherweise in kurzer Zeit der Fall sein wird, werden Ihre Vorschläge nicht nur ein geneigtes Ohr, sondern auch offene Hände finden, und Sie werden Ihr Vorhaben erfolgreich zu Ende führen: die Heranbildung von Juden, die an Israels Gott und Israels Thora glauben und ihr Volk wie ihr Land wahrhaft lieben — die da verstehen, dass ein wahrer Jude, der in Palästina lebt, von seiner Hände Arbeit leben und bodenständig sein müsse.

Mit der Versicherung meiner Liebe und Hochachtung etc.

Josua Eisenstadt.

Beilage B.

Die Gründung einer nationalen Schulanstalt nach dem Entwurfe, den Herr Israel Belkind vorschlägt, ist eines der wichtigsten nationaljüdischen Erfordernisse unserer Zeit, und es unterliegt keinem Zweifel, dass eine solche Anstalt der Colonisation unseres Landes grossen Nutzen bringen wird und allein imstande sein wird — um mit dem geehrten Proponenten zu sprechen — jüdische Bauern und Bauern, die Juden sind, heranzubilden.

Der Name eines Mannes wie Israel Belkind, der seit zwölf Jahren auf dem Gebiete der jüdischen Erziehung gewirkt und Erfahrungen gesammelt hat, der den Grundstein für das Beth-Hasefer in Jaffa gelegt hat und der um des zionistischen Ideals willen zu Beginn der gegenwärtigen Colonisation seine akademische Laufbahn verlassen und die Gesellschaft „Bilu" gegründet hat — der Name eines solchen Mannes bürgt uns dafür, dass er seine Absicht mit Erfolg durchführen und dieses grosse, eminent nationale Werk vollstrecken wird, das uns ein echt jüdisches Geschlecht in Palästina, wie es alle Zionsfreunde herbeisehnen, schaffen soll. Wir beglückwünschen Herrn Belkind von Herzen und rufen ihm ein herzliches „Glückauf" zu.

*

In dieser Weise äussern sich die besten unter unseren Brüdern in Palästina über das Project des Herrn Belkind zur Begründung einer nationalen Schulanstalt in Palästina. Wir, die wir unseren Genossen Herrn Belkind und seine zwanzigjährige fruchtbare Thätigkeit in Palästina sehr gut kennen, halten es nun für unsere heilige Pflicht, den Aufruf unserer Brüder aus Palästina zu unterzeichnen. Auch wir sind gern bereit, alles, was in unserer Macht steht, zugunsten dieses grossen Werkes zu thun, und wenden uns an alle Brüder in der Diaspora mit der Bitte, Herrn Israel Belkind zu unterstützen, damit es ihm möglich sei, sein grosses Vorhaben zu verwirklichen.

Basel, zur Zeit des fünften Zionisten-Congresses.

Dr. Jechmiel Tschlenow Ingenieuer W. Temkin
Dr. med. Bernstein-Kohan
W. Gluskin, Chef des „Karmel", Warschau E. Churgin.
Ch. Losinsky Dr. M. Schlaposchnikow.